Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 4 (1975)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8001 Zürich Rämistr. 66

4. Jahrgang Nr. 4
20. April 1975
Erscheint monatlich

das konzept

Redaktion: Konrad Fisler, Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber

Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 75 30

Abonnemente: pro Jahr Fr. 15.– (Ausl. 18.–)

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00

Auflage 38 500 Preis Fr. 1.50

Gegen Scheinlösungen
Der VSS nimmt Stellung zur Münchensteiner Initiative *Seite 3*

Im Dienste des Pentagons
An Schweizer Universitäten wird für die Amerikaner militärisch motivierte Forschung betrieben *Seite 3*

Unterentwicklung lohnt sich . . .
Die Lohnpolitik von Schweizer Unternehmen in Brasilien, kritisch analysiert *Seite 4*

Polit-Kommissare vom Dienst
Was sich Oberstdivisionär Seethaler im Kampf gegen den Holzwurm in der Armee ausgedacht hat *Seite 5*

Die rote Lisel
Über ein vergessenes Kapitel kämpferischer Schweizer Literatur *Seite 7*

Reisepartner gesucht?
In der neuen «das konzept»-Reisebörse kein Problem mehr. Mit Wettbewerb *Seite 8*

Arbeitskonflikt bei Burger & Jacobi aus der Sicht und in der Sprache der Arbeiter

«Die Sache mit unserem Streik ist die...»

Ein Streik ist etwas Seltenes in der Schweiz. So selten, dass die Meinung noch weit verbreitet ist, streiken sei hierzulande verboten. Dabei ist ja gerade die kollektive Arbeitsverweigerung praktisch das einzige wirksame Machtinstrument der «Arbeitnehmer» den Unternehmern gegenüber, die ihrerseits über viel zahlreichere und leichter einsetzbare Druckmittel verfügen. Der bedeutsamste Streik aus der jüngsten helvetischen Vergangenheit ist jener in der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel. Und weil dessen teilweises Scheitern wohl in erster Linie auf die fehlende Streikerfahrung zurückzuführen ist, gilt es, aus diesem Streik zu lernen. Der Film «Ein Streikt ist keine Sonntagssschule» von Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer liefert den Stoff dafür. Der unschätzbare Wert dieses Films besteht wesentlich darin, dass er den Streik nicht aus einer intellektuellen Sicht von Aussenstehenden zeigt, sondern aus der Sicht der direkt betroffenen Arbeiter, in der Sprache dieser Arbeiter. Über den Film ist schon genug geschrieben worden. Deshalb möchten wir unsere Leser mit Auszügen aus dem Textbuch konfrontieren. Diese Ansichten und Einsichten der Beteiligten – und dazu gehören nicht zuletzt auch die Frauen der Arbeiter – müssen den Anstoss zum Lernen geben. Und lernen müssen alle: die Gewerkschaften, die intellektuellen Linken und die unintellektuellen, die Arbeiter anderer Betriebe, kurz alle, die auf der Seite der Arbeiterbewegung stehen. Denn die andern, die auf der Seite der Unternehmer, die haben ihre Lehren längst gezogen.

Beat Schweingruber

Was sagt der Mann auf der Strasse?

In der zweiten Streikwoche marschierten die Streikenden in einem Umzug durch die Stadt Biel. Dabei wurden Passanten befragt, wie sie sich zum Streik bei B&J stellten. Hier einige Antworten von Arbeitern:

Wie ich mich dazu stelle? Ich finde das in Ordnung.

Ja, das ist der grösste Seich, den es gibt, wenn Konjunktur ist, so arbeitet man, nicht wahr! Wir hatten lange genug keine Konjunktur und hätten gerne gearbeitet. Jetzt, wenn Konjunktur ist, soll man arbeiten – das sind ja meist ungelernte Arbeiter, die sonst nirgends arbeiten können, die sollen arbeiten.

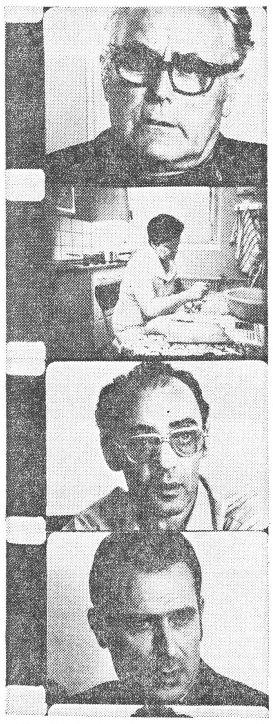
Ich bin der Meinung, wenn alle Verhandlungsmöglichkeiten gescheitert sind, dass der Streik auch heute und in Zukunft ein legitimes Kampfmittel für alle Arbeiter ist.

(Trägt Krawatte) Ich bin 65, ich unterstütze sie vollständig, diesen Streik vollständig – die haben recht, dass sie streiken! *(Was sind sie von Beruf?)* Ich bin Stadtangestellter.

Also ich bin gegen Streiks, weil ich meine, dass am Schluss vielleicht doch der Arbeiter handicapiert ist.
Bis jetzt waren wir dafür, dass wir hier in der Schweiz arbeiten wollen – die Ausländer die arbeiten wollen, sollen arbeiten oder sonst sollen sie zu Hause bleiben!

Nein, nein, der Streik ist in Ordnung. Es wäre an der Zeit, dass die Schweizer begreifen, dass das ein gemeinsamer Kampf ist für Schweizer wie Ausländer. Es ist der gleiche Kampf – mit dem Unterschied, dass der Ausländer zwei Probleme hat, erstens ist er Ausländer und zweitens wird er ausgebeutet, wie der Schweizer auch ausgebeutet wird.

Natürlich erkläre ich mich solidarisch. Ich bin 37 Jahre Gewerkschafter, Metallarbeiter, ich habe meine Eindrücke gesammelt in dieser Zeit – und ich habe gesehen, wie sich die Firma bereichert hat in dieser Zeit. So ein Schmidheiny, der Betriebe hat bis – können Sie sich vorstellen, wie reich der ist, dass der nicht nur einen Kiosk hat in Südafrika, er hat auch die grössten Cementfabriken dort. Ich habe Arthrose in beiden Knien, bin 77, vom Magazin, vom Eisenstangen tragen – mit dem Geld, das er mir abgestohlen hat.



«Also Streik ist für mich etwas komplett Neues.»

Von oben nach unten:
Küng (seit 1928 im Betrieb), Frau Kröner, Lippi (seit 8 Monaten), Jacobino (als erster Italiener von Burger und Jacobi vor 11 Jahren angestellt)

«. . . und die Frau sitzt allein zuhause!»

Wer denkt eigentlich daran, dass an einem Streik nicht nur die Arbeiter beteiligt sind, sondern auch deren Ehefrauen? Und dass diese Frauen, während ihre Männer die Solidarität der Gruppe erleben, in spürbarer Isolation und Ungewissheit weiter ihrer Hausfrauenarbeit nachgehen müssen? Die schiefen Blicke der Nachbarn auf sich ruhen fühlen?

Frau Kröner:
Ja, aber was die Frau sich zu Hause totstudiert, wenn da die Rechnungen kommen, daran denken die nicht. Dass die Männer eine gute Moral haben, dass sie zusammen sind und lachen und jassen und so, das ist schon recht, aber die Frau, die alleine zu Hause sitzt – ja, Ende Monat! – und studiert, wie, was und wann!

Und dann das unregelmässige Nachhausekommen, gingen sie am Morgen fort, wusste man nicht, wann sie nach Hause kommen, kamen sie am Nachmittag, gingen sie wieder fort, wusste man nicht, wie's am Abend geht, um 8 Uhr wieder Versammlung, das war ein Tralala, das einfach auf die Nerven ging, dann gab's Auseinandersetzungen mit dem Mann – ein Wort gab das andere –, bin ich gleich aus der Haut gefahren.

Wenn ich einmal in einem Restaurant war am Nachmittag, wie wenn sie's riechen würden, dass ich die Frau bin von so einem, fingen sie davon zu sprechen an. Ich habe manches gehört, das seien Kommunisten, man sollte ihnen eine Bombe nachschiessen, andere sagten, das seien junge Nichtsnutze, die sollen erst mal ihre Haare schneiden, bevor sie hier demonstrieren – das habe ich alles gehört, habe ich mich jeweils noch aufgeregt –, die spinnen, hab ich gedacht – Kommunist, wenn einer sich zur Wehr setzt, dann wär wohl jeder Kommunist, jeder – ich wehre mich auch, wenn ich etwas nicht machen will, dann wär ich wohl auch eine –, nicht wegen der Arbeit, aber wenn ich irgendwo nicht hingehen will, so sage ich zum Mann: ich geh nicht und fertig! Dann wär ich ja auch Kommunist, das ist blöd, das.

Ich habe nie gedacht, dass das Kommunisten sind, ich hab immer gedacht, die haben recht, sich zu wehren. Es muss einmal gezeigt werden, dass die Patrons nicht immer machen können, was sie wollen. Aber ehrlich gesagt, schon als ich jung war, hörte ich das Wort «Streik». Ich habe nicht gewusst, was das heisst und es hiess, in der Schweiz darf man nicht streiken. Wenn man von jemandem gehört hätte, dass er streikt, hätte man gesagt, bist du verrückt! Das darf man doch nicht!

Biedermann:
Also meine Frau – meine Frau, als der erste Chargébrief kam mit der Kündigung drin – potz heilanddonner, das ist nicht zu beschreiben, hat sie schon gejammert. – Ich sagte: Heiliger Bimbam, hab doch keine Angst – nachher, als der zweite Brief kam, hat sie gleich wieder angefangen –, heilanddonner, brauchst doch keine Angst zu haben, nicht wahr, ich habe ja keine Kinder – von mir aus gesehen, die Frauen sind halt sowieso Materialisten –, das ist mal so, wenn sie kein Geld sehen, ist der Bart ab – ja, da hat sie gleich gesagt, jetzt muss ich mehr sparen beim Einkaufen und so –, die schaut noch auf den Zwanziger, nicht wahr! Von mir aus ist heute einfach alles – sei es was immer – ein Problem.

Aufschlussreich ist hier auch Frau Kröners zwiespältiges Verhältnis zum Begriff «Kommunist». Man spürt förmlich aus ihrer Aussage, wie das gängige Klischee vom «bösen Kommunisten» durch diesen Streik verunsichert wird. Mein Mann ein Kommunist? Dann ist ja jeder, der sich wehrt, ein Kommunist . . . Aber das sind ja keine Kommunisten . . .

Die psychische Belastung

Ein Streik ist keine Sonntagsschule. Auch kein Happening und kein Jahrmarkt. Ein Streik berührt ganz direkt die materielle Existenz der Betroffenen. Und die Arbeiterschicht ist nicht unbedingt die, die sich Unsicherheiten leisten kann . . .

Kröner:
Ja, am Anfang meinten wir einfach, es gehe nur eine Woche oder zwei. Das wäre auch kein Problem geworden. Ein Problem ist es geworden, als wir sahen, dass es länger geht. Das war ein hartes Monatsende, denn die Banken und die Hausbesitzer warten nicht, bis alles vorbei ist. Die wollen am Monatsende ihr Geld haben.

Küng:
Ja – dieser Streik hat sicher seine Sonnen- und Schattenseiten. Wir konnten nicht voraussehen, was für Auswirkungen dieser Streik haben wird, hauptsächlich im Bezug auf die finanzielle Seite nicht, wieviel wir unterstützt werden – und dann hat es natürlich, Leute unter uns, die Sorgen haben, weil sie nicht das Einkommen haben, wie wenn sie arbeiten würden.

Küng:
Das sind so die Probleme – dann wird man auch von den Leuten angeschaut und gefragt, warum bist du bei diesen und so – das sind Dinge, die einen belasten.

Kaller:
Die Nachbarsleute, die Hausleute, die fragen, warum und wieso, da doch in der Zeitung stand, dass die Löhne recht seien – auch mit der Frau ist nicht immer gerade das gute Einverständnis. Im Büro wird sie gefragt, warum arbeitet ihr Mann dort, warum macht er mit beim Streik – das sind so die persönlichen Belastungen, was nicht immer leicht zu tragen ist.

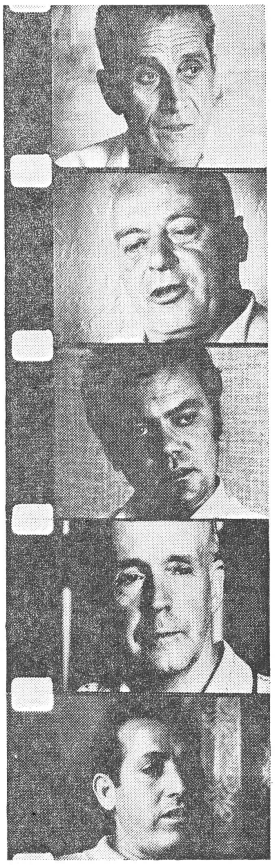
Bähni *(beim Bügeln):*
Tag und Nacht denkt man über die ganze Sache immer nach, und das ist eigentlich viel schwieriger als das Arbeiten selber. Moralisch geht man – wie ich schon gesagt habe – zermürben. Das ist eigentlich gefährlich auch.

Italiener und Schweizer

Zweifellos hat der Streik die Italiener und die Schweizer untereinander solidarisiert und nähergebracht. Man darf dabei aber nicht übersehen, dass diese Einheit nach dem Streik, durch unterschiedliches Akzeptieren des ausgehandelten Kompromisses, wieder etwas zerfallen ist.

Sabella:
Vor dem Streik gab es bei der Arbeit eine gewisse Diskriminierung. Wir Ausländer waren nicht gerne gesehen – wurden auch immer als Ausländer behandelt, besonders die Italiener. Es gab immer wieder hässliche Worte – ihr Italiener, warum arbeitet ihr hier, bleibt doch bei euch in Italien – das ist eine Arbeit für Schweizer, für Qualifizierte – ihr seid alle nur Handlanger, und da wo ihr herkommt, werdet ihr das auch bleiben.

Kaller:
Ja, meine wichtigste Erfahrung in diesem Streik ist das positive Verhalten der Italiener – da wir doch am Anfang alle Schweizer daran gezweifelt haben, dass sie nicht hundertprozentig mitmachen werden. Was sich aber nicht bestätigt hat, sondern gerade das Gegenteil.



Arbeiter bei Burger und Jacobi – Hauptakteure im Film

Von oben nach unten:
Kaller (seit Januar 1974 im Betrieb), Bähni (seit 19 Jahren), Kröner (seit Februar 1974), Hofer (seit 10 Jahren), Sabella (Italiener, seit 1961 in Biel, 3 Jahre im Betrieb)

Lippi:
Durch diesen Kampf habe ich viele Freunde kennengelernt. Und ich kann auch sagen, dass ich durch diesen Kampf die Erfahrung gemacht habe, dass hier kein Rassismus besteht zwischen Italienern und Schweizern.

Streikbrecher:
Ja, ich solidarisiere mich nicht mit denen, denn ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, ich bin sehr religiös, und der Herrgott hat mir einen Kopf gegeben, nicht nur zum Haareschneiden und nicht nur zum Essen reinstopfen, sondern er hat mir auch ein Gehirn mitgegeben.
Ich spreche mich grundsätzlich gegen jede Solidarität mit Nichtdenkenden aus.
Hier, die Schweizer und Italiener haben sich ja fast die Köpfe eingeschlagen. Die Schweizer können die Italiener ja nicht leiden; aber, als es um den Streik ging, haben sie gesagt, ihr könnt uns jetzt nicht in den Rücken fallen, streikt mit uns.

Jacobino *(in gebrochenem Deutsch):*
Warum die Schweizer so selten streiken?

Fortsetzung auf Seite 2

«das konzept» im März verpasst?

Bereits zum zweiten Mal hat auch in den Frühlingssemesterferien «das konzept» den helvetischen Blätterwald verunsichert. Und diesmal ist die Frühlingsmüdigkeit keine Ausrede, es nicht gelesen zu haben. Höchstens ein Lawinenniedergang. Da aber auch heuer die Märznummer wieder ein paar ganz besondere «konzept»-Rosinen enthielt, möchten wir allen Sonnengebräunten, Eingeschneiten und Abgearbeiteten mit dem nachstehenden Talon – im Sinne der Chancengleichheit – die Möglichkeit eröffnen, ihre klaffenden Informationslücken zu stopfen, als da sind:

«Ab und zu die Regierung zum Teufel jagen . . .»
Bundesrat Ritschards kernige und oft auch fragwürdige Sprüche zu Verkehrs- und Energiepolitik, in einem Exklusivinterview mit dem «konzept»

Kinder haben das Recht, Wunschkinder zu sein
Der 2. Teil des Schwangerschaftsreports mit einem Bericht über Verhütungsmethoden, die Praxis der Abtreibung und bemerkenswerten Schilderungen von Frauen und Ehepaaren über die Schwierigkeiten, zum einen wie zum andern zu kommen

Wider die Flipper und Snobs
Der deutsche Polit-Plakat-Macher Klaus Staeck über sein Engagement

Wie einer Verbrecher wird und Verbrecher bleibt
Die Realität des Strafvollzugs – schonungslos aufgedeckt im Film «Fluchtgefahr»

Dazu Beiträge von Klara Obermüller, W. M. Diggelmann, Onkel Adolar usw.

Talon ausfüllen und einsenden an «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.
Ich bestelle . . . Ex. der März-Nummer und lege pro Ex. Fr. 1.50 in Briefmarken bei.

Name Vorname

Strasse

PLZ, Ort

Fortsetzung von Seite 1

Er ist sich nicht gewöhnt, der Schweizer. Von Geburt an hat er keine Probleme, er hat seine Arbeit. Er wird sein ganzes Leben ausgebeutet, aber er interessiert sich nur für seine Arbeit von morgens bis abends, weiter schaut er nicht.

Er sieht nicht, wie Kapital durch die Patrons akumuliert wird, wie dieses wieder eingesetzt wird und den Arbeiter ausbeutet, wenn damit Häuser gebaut werden, in denen er diese hohen Mieten zahlt – das Kapital, das vom einen Arbeiter kommt und eingesetzt wird, um den andern Arbeiter wieder auszubeuten. Er sieht nicht weiter, er hat seine Arbeit und fertig.

Gewerkschaft, Verhandlungen und Kompromiss

Grunder (SBHV Biel)
Der bisherige Verlauf des Streiks hat gezeigt, dass wir auf diesen Kampf äusserst schlecht vorbereitet waren. Es hat einfach niemand eine so lange Streikdauer erwartet; darum hat man auch vorher keine Konzepte und keine Massnahmen vorbereiten können. Genau gleich war es auch bei der Öffentlichkeitsarbeit.

Alle diese Punkte zeigen doch, dass solche Kampfmassnahmen ganz peinlich genau vorbereitet werden sollten – das hat uns gefehlt. Und darum gab es manchmal bestimmte Situationen, wo die Leute, die Kollegen im Betrieb, nicht mehr genau wussten, wie es jetzt weitergehen sollte. Und auch wir mussten manchmal wieder zusammensitzen und neue Möglichkeiten prüfen und suchen. Aber vermisst haben wir, alle miteinander, ein ganz klares Konzept.

(An der Solidaritätskundgebung auf dem Zürcher Helvetiaplatz:)
Grunder:
Kolleginnen, Kollegen! Ein Streik ist keine Sonntagsschule, Streik, das ist bald ein Fremdwort geworden bei uns in der Schweiz.
Roost (SBHV): Zulange haben wir uns daran gewöhnt, dass alle Arbeitsprobleme im gegenseitigen Vertrauen, unter dem schönen Ausdruck «Treu und Glauben», gelöst werden zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Und mit einem gewissen Hochmut betrachten wir unsere Kollegen in den Nachbarländern Italien, Deutschland, Frankreich oder England. Wenn es zu grossen Arbeitskonflikten kommt – im Glauben, dass das bei uns unmöglich sei.

Der Streik in Biel – das ist ein Symptom in einer wirtschaftlichen und sozialpolitischen Situation, die wohl bei einigen Arbeitgebern dem Wunsch entgegenkommt, dass sie es diesen angeblich masslosen Arbeitern und Gewerkschaften wieder einmal zeigen können, «wo der Bartli den Most holt».

Werte Kolleginnen, werte Kollegen, im Namen der Bieler Streikenden soll ich euch herzliche Grüsse ausrichten und einen herzlichen Dank für euch alle für das, was ihr für uns macht!

(An der Verhandlung im Bieler Volkshaus über den Streikabbruch:)
Zuberbühler (Zentralsekretär Gewerkschaft Bau und Holz):
Kollegen, ihr habt den Beweis erbracht, dass man mit euch nicht umspringen kann. Und auf diese Solidarität müssen wir auch inskünftig bauen können. Es ist ganz klar, dass eine Vereinbarung immer Vor- und Nachteile bringt. Ein Kuchen besteht nicht nur aus Rosinen.

> **Vereinbarung**
> 1. Die Firma zahlt den 13. Monatslohn nach GAV mit einem Jahr Verspätung.
> 2. Gewerkschaft und Firma arbeiten einen speziellen Firmenvertrag aus.
> 3. Die Kündigungen werden zurückgezogen. Die Kampfmassnahmen werden eingestellt.
> 4. Um den Produktionsausfall nachzuholen, können die Arbeiter zuschlagsfreie Überstunden leisten.
>
> Wir mussten Erwartungen zerstören, und da sind wir nicht ganz unschuldig daran. Wir haben unseren Kollegen im Betrieb während der ganzen Dauer des Streiks gesagt: Ihr seid im Recht, es ist euer Recht zu streiken, ihr streikt für eine gerechte Sache: und dann sind erst im Verlauf des Streiks alle die Konsequenzen im Zusammenhang mit dem Streik präzis abgeklärt worden, und darum haben wir an dieser Versammlung den Leuten das Ende des Streiks beantragen müssen.

Sabella:
Das ist nicht in Ordnung. Wir müssen für unsere Sache weiter kämpfen. Wofür alle diese Kundgebungen, die verlorene Zeit, die schlaflosen Nächte? Wofür? Um zu spazieren? Wir brauchen ein gutes endgültiges Resultat, etwas Konkretes, das, was uns zusteht!
Kröner:
Es hat da 5 Wochen lang geheissen, das ist euer Kampf, der Kampf des Arbeiters; und heute früh bei der Versammlung, da haben wir ein bisschen einen Schlag vor den Kopf gekriegt, weil –
Zuberbühler:
Ich möchte nochmals auf die Folgen aufmerksam machen, wenn eine zivilrichterliche Instanz unsere Streitsache hätte beurteilen müssen. Ein richterlicher Entscheid würde einen verlorenen Kampf bedeuten.
Lippi:
Das sind Ausflüchte, die uns für diesen Kompromiss nicht beugen können. Dieser Kampf ist kein juristischer Kampf, sondern vielmehr ein Kampf der Arbeiter gegen die Unternehmer.
Zuberbühler:
Aber ich möchte den Kollegen Lippi fragen – was machst du denn, wenn wir den Kampf später auf Grund der Rechtslage 100%ig verlieren? Frage an Kollege Lippi!
Lippi:
Ich antworte auf die Frage des Kollegen Zuberbühler – wenn wir vor ein Gericht gingen. Nun: wir wissen, dass die Zivilgerichte bürgerlich sind. Wir würden gewiss Unrecht erhalten, würden eine Schlacht verlieren. Aber ich halte es für gerechter, eine Schlacht zu verlieren, als sich vor einem solchen Kompromiss zu beugen!
Kaller:
Ich glaube kaum, dass ein Zivilgericht heute ein Grossunternehmen verurteilen würde, das glaub ich nicht – und das glauben wahrscheinlich alle anderen auch nicht.
Bähni:
Das stimmt! Auf die bürgerliche Seite eines Gerichts gebe ich nicht gerade viel – dort geht es eigentlich um das Geld. Da haben wir ja schon viel gesehen, dass mit Geld viel gemacht werden kann; sogar falsche Urteile kann man damit bezwecken.

> Der Film über den Streik in der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi wird in Zürich am
> **Dienstag, 22. April, 20.00 Uhr, in der unteren Uni-Mensa, Künstlergasse 10**
> gezeigt. Für eine anschliessende Podiumsdiskussion hat der Kleine Studentenrat Vertreter von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen eingeladen.

Streikender:
Denkt daran, Kollegen, ich habe zweimal gestreikt, und es ist nie gut herausgekommen. Hier in der Schweiz zu streiken, ist viel schlimmer. Denkt daran, wir sind in einem kapitalistischen Staat, das ist schlimm für uns. Wir müssen annehmen, was wir haben.
Lippi:
Wer stellt die Einheit wieder her, wenn wir den Kampf wieder aufnehmen müssen? Wer übernimmt dafür die Verantwortung? Das sind Worte: Ihr habt nur Worte! Wenn das Eis einmal geschmolzen ist, bildet sich daraus kein Block mehr.

(Später):
Grunder:
Die Versammlung ist ganz schlecht gelaufen und hat absolut nicht dem entsprochen, was ich mir eigentlich vorgestellt hätte. Wir haben leider eine ganze Reihe von Erwartungen zerstören müssen. Das Ganze ist eine Folge davon, dass uns etwas die Konzeption gefehlt hat, dass man zeitweise vielleicht auch nicht genügend die Übersicht hatte über die ganze Sache; aber wir haben eben keine Streikerfahrung; wir haben sicher Fehler gemacht, aber daraus müssen wir lernen für die Zukunft.
Kröner:
Ja – das Gefühl hatten wir wahrscheinlich alle, dass am Schluss eigentlich doch der Arbeiter der Beschissene ist, sozusagen.

Das Resultat von Zürich, von der Versammlung von gestern, hat schon einiges gebracht, einige Zugeständnisse gemacht; aber wir Arbeiter hatten zu wenig Zeit, zu überlegen, und wir haben praktisch von einer Minute auf die andere uns entscheiden müssen für ein Ja oder Nein. Der eine Teil hat sich für ein Ja entschieden, der andere Teil hat überhaupt nicht . . . weder ja noch nein.

Streik-Lehren für politische Gruppen

von Hans Stürm

Der Streik bei Burger & Jacobi in Biel ist für alle, die sich für die Arbeiterbewegung einsetzen – nicht zuletzt auch für engagierte Intellektuelle – reich an Erfahrungs- und Lernmaterial. In den meisten Diskussionen, die ich zum Streik bei B&J bis anhin an linken Kreisen mitgemacht habe, war viel Kritik an der Gewerkschaft zu hören, aber wenig Reflexion über die linken Gruppen und Organisationen in einem solchen Arbeitskonflikt zu erkennen.

Gleich zu Beginn des Streiks hat sich in Biel ein Unterstützungskomitee (kurz UK) gebildet, in dem sich Vertreter der LMR (Ligue Marxiste), Lutte Proletaire, POCH, KPS, des linken SP-Flügels und anderer Gruppierungen zu einem Aktionsbündnis zusammenfanden.

*

«Die Streikenden haben sofort die Notwendigkeit verstanden, dass um ihren Kampf eine breite Solidaritätsbewegung entsteht.» «Das Unterstützungskomitee möchte in Solidarität mit den Streikenden zeigen, dass der Streik, der in der Schweiz noch ein ausserordentliches Ereignis darstellt, als Waffe der Arbeiter zur Verteidigung ihrer Forderungen dienen kann.»

Die Arbeit des UK, die hauptsächlich von den Vertretern der LMR und Lutte Proletaire getragen wurde, war für den Streik bei Burger & Jacobi und für die streikenden Arbeiter von grosser Bedeutung, und kann als – leider noch seltenes – Beispiel für einen gemeinsamen und solidarischen Kampf von Arbeitern und linken Gruppen gesehen werden. Die Leute des Unterstützungskomitees haben früh genug begriffen und auch akzeptiert, dass es hier nicht darum gehen darf, jedem sein eigenes Süppchen zu kochen, sondern dass die Streikenden konkrete und praktische Hilfe brauchen.

*

Ein Arbeiter in der Schreinerversammlung: «Wärti Kollege und Kolleginne, i cha mi nid gseh, dass die (extreme Linke), wo mir vor zwöi Johr fasch a Gring gschpöit hei und gmööget hei: ‹Pfui, pfui – Gewerkschaft im Verrat der Arbeiter› – die solle sich bitte dischtanziere vo üs, das isch üse Streik!»

Dass viele der streikenden Arbeiter dem UK anfangs sehr kritisch, wenn nicht ablehnend gegenüberstanden, ist verständlich, werden die Linken doch oft genug als hinterhältige Bösewichte verteufelt und tragen sie nicht selten durch ihr eigenes Unverständnis für die Sache der Arbeiter selbst zu ihrer Isolation bei. Im Fall der Schliessung der Schuhfabrik Henke z. B.: Da ist eine linke Organisation gross eingefahren, hat über die Köpfe der Arbeiter hinweg organisiert, damit Uneinigkeit in die Belegschaft gebracht, und zum Schluss wurden sie rausgeschmissen. Fazit: Sie hatten der Sache der Arbeiter wie sich selbst mehr geschadet.

Indem sich das UK hier voll und ganz hinter die Streikenden und nicht vor sie stellte, konnten die Arbeiter von B&J erfahren, wie wichtig und positiv die Arbeit eines solchen UK für sie sein kann. Sie haben für die Streikenden Flugblätter verfasst und Transparente gemalt. Eine Gruppe der RML ist mit einem alten Klavier vor verschiedene Betriebe gezogen, hat dort aufgespielt und die Arbeiter über den Streik informiert. Das hat den Streikenden und den andern Arbeitern sehr gefallen und einen grossen Eindruck gemacht.

Kollege Kaller: «Sie sind schon um halb sieben Uhr vor den grossen Fabriken gestanden und haben Flugblätter verteilt. Es ist uns unterbreitet worden, was geschrieben wird; am Anfang musste man etwas reklamieren, sie sollen nicht schreiben, was nicht stimmt – aber im grossen ganzen kommt man gar nicht aus ohne sie!»

*

Um die Streikenden nicht durch immer wieder neue und unbekannte Leute aus dem UK und deren allfällige interne Auseinandersetzungen zu unverunsichern, anderseits aber die Arbeit des UK optimal mit den Erfordernissen des Streiks und den Anliegen der Arbeiter zu koordinieren, wurden zwei Vertreter des UK bestimmt, die während des ganzen Streiks an allen Streikversammlungen teilnahmen. Sie haben dort Vorschläge und Anregungen unterbreitet, sich sonst aber nicht in die Führung des Streiks eingemischt oder versucht, die Arbeiter in irgendeiner Weise zu bevormunden. So hat sich im Verlauf des Kampfes ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen den Streikenden und dem UK entwickelt.

Kollege Küng (Präsident der Streikkommission): «. . . däre Fräulein Marie-Therèse (Vertreterin des UK) – das isch also e liebe Schatz, wie das für üs g'schaffet het, i cha das nid angersch säge!»

*

Tatsächlich muss man feststellen, dass es ohne die Arbeit des UK für den Kampf der Arbeiter bei B&J schlecht hätte aussehen können. Es war vor allem dem UK zu danken, dass der Streik in der 3. Woche aus dem Rahmen einer quasi unbedeutenden Marotte einiger Arbeiter eines kleinen Fabrikleins heraustrat. Durch die zuerst in der Westschweiz und dann in fast allen bedeutenden Schweizer Städten von den linken Gruppen organisierten Solidaritätskundgebungen haben einerseits viele Arbeiter vom Kampf der Kollegen in Biel erfahren, und anderseits hat die Erfahrung der Solidarität den Streikenden neue Kraft gegeben, zumal sich Ende der zweiten und Anfang der dritten Woche bei einigen Unsicherheit und Entmutigung zeigte.

Abgesehen von den erheblichen Spenden, die das UK zusammengetragen hatte und die die Streikenden bei einem Streikgeld von 50 Franken im Tag sehr zu schätzen wussten, haben diese Solidaritätskundgebungen, an denen fast immer auch eine Delegation der Streikenden teilnahm, jenen das Bewusstsein vermittelt, dass sie nicht allein stehen und dass ihr Kampf über ihre eigene Forderung des 13. Monatslohns hinaus Bedeutung hat. Diese psychologische Stärkung war um so entscheidender, als die streikenden auf der andern Seite einem massivem Druck durch die bürgerliche Presse und die Kampagnen von B&J ausgesetzt waren.

*

Kollege Bähni (an der grossen Solidaritätskundgebung vom 6. Juli in Biel): «Mir sind kein Einzelfall. Das wird jetz no vieli i de ganze Schwiz ufwiegle, und die dänke: Jo, wenn die öppis mache, das chline Fabrikli, de müesse mir doch ou wider einisch i d'Hose. I finde eifach, es sötte sich alli einisch überlege und ou zäme stoh und ou so wit cho, wie mer jetzt si. I hoffe, das macht Schuel: dass mer nid immer beluchst wärde u i allem der Gring sette häre ha, wenn's nid guet geit – und si chönne nume lache bi der ganze Sach. – Dä Kampf, wo mer jetz ustrage, isch ou für öich: villicht sit dir morn im gliche Fahrwasser wie mier.»

Bähni ist hier Zeuge für viele Streikende, für die im Lauf der fünf Wochen dieser Kampf mehr geworden ist als nur eine Panne im gut geschmierten Getriebe partnerschaftlicher Verhandlungen zwischen Arbeitgeberorganisationen und Gewerkschaftsspitzen. Hier war das UK viel eher auf der Höhe der Entwicklung und der Ereignisse, während grosse Teile der Gewerkschaft die Arbeiter bei B&J im Stich liessen. Den unrühmlichen Beweis dafür lieferte das Gewerkschaftskartell Biel, das sich von dieser Solidaritätskundgebung öffentlich distanzierte. In diesem Moment haben sich alle Streikenden klar mit dem UK gegen das Gewerkschaftskartell solidarisiert, obwohl manchem der Streikenden an der Demonstration ob der vielen roten Fahnen, der vielen erhobenen Fäuste und der Sprechchöre nicht ganz geheuer war. Trotzdem war ihnen klar, dass hier das Gewerkschaftskartell nicht der Sache der Arbeiter gedient hatte, während sie von seiten des UK vier Wochen lang wirkliche Solidarität und Hilfe erfahren hatten.

*

Das UK liess sich durch diese und andere Aktionen einiger Gewerkschaften gegen diese «Extremisten» nicht aus dem Konzept der solidarischen, uneigennützigen Unterstützungsarbeit bringen. Dass das UK sich hier nicht auf eine Konfrontation einliess, sondern im Gegenteil seinen Beitrag zu einer guten und sachbezogenen Zusammenarbeit mit dem Sekretariat der Gewerkschaft Bau+Holz leistete, aus der Einsicht, dass dieser Kampf nicht ohne und schon gar nicht gegen die Gewerkschaft geführt werden kann, ist ein positives Beispiel für weitere (wahrscheinlich nicht so ferne) ähnliche Fälle.

*

Doch schon am Ende des Streiks in Biel hat sich gezeigt, dass das alles noch auf sehr schwachen Füssen steht. Die Gemeinsamkeit der Linken im UK hat den Streik nicht überdauert; interne Auseinandersetzungen und Einzelaktionen nahmen überhand. Eine der Organisationen wurde noch vor dem Ende des Streiks aus dem UK ausgeschlossen, weil sie es nicht lassen konnte, Wasser auf die eigene Mühle zu leiten.

Das UK war bald nicht mehr in der Lage, die Arbeiter in ihrer schwierigen Lage nach dem Streik zu unterstützen. Heftige Angriffe einiger Mitglieder des UK gegen die Gewerkschaft Bau+Holz haben der Sache der Arbeiter nicht helfen können, dem Gewerkschaftsspitzenfunktionär aber Material für erneute Verteufelung der Linken geboten.

Demonstration der streikenden Arbeiter in Biel

Nachtrag: 4 Monate nach dem Streik

Bähni: Die Belastung kam eigentlich erst nach dem Streik. – Das habe ich am meisten gespürt.

Wir waren im Büro, und da hat er getan wie eine Mohre (Sau), der Jacobi, der Rüedu. Es sei ein Puff da! Da habe ich gedacht, du hast ja das Puff gemacht da!

Nicht? Er möchte einfach freie Hand haben. Nur diktieren. Wir sollen einfach arbeiten, nicht, Tag und Nacht am liebsten – aber das ist nicht das Prinzip vom ganzen Arbeiten!

Also die Situation nach dem Streik sehe ich so an: sie hat sich kameradschaftlich eigentlich verschlechtert; die Leute sind nicht mehr so kontaktmässig einfach, sie haben verschiedene Ängste.
Kröner:
Die Kollegen fallen immer mehr auseinander. Das hat man schon am Streikende gesehen, dass da eine gewisse Zwietracht praktisch geherrscht hat.
Lippi (seither entlassen):
Die Einheit, die wir während des Streiks hatten, existiert nicht mehr. Die Arbeiter, wir Italiener und die Schweizer, waren gespalten. Wir waren gespalten aus dem einfachen Grund, dass wir den Inhalt des Vertrages nicht kannten.

Da begann uns die Firmenleitung einzuschüchtern, begann mit Entlassungen, und so haben wir alle Angst gehabt. So ist jeder an seinem Platz geblieben. Wir waren wie Schafe.

Ich bin der dritte gewesen, der entlassen wurde. Und als ich das Entlassungsschreiben erhielt, ging ich ins Büro, um den Grund meiner Entlassung zu erfahren. Der Direktor hat mir geantwortet, dass es keinen Grund gebe. Da habe ich gedacht, dass ich entlassen wurde, weil ich am Streik teilgenommen habe. Ich war einer der militantesten, das bestreite ich nicht. Und das kann ich mit lauter Stimme sagen: Das ist der wirkliche Grund meiner Entlassung und nicht, weil sie qualifizierte Leute brauchen. Wenn sie nur qualifizierte Leute brauchten, würden sie jetzt nicht weiter Hilfsarbeiter einstellen.
Kröner:
Es hätte irgend etwas gehen müssen – von mir aus gesehen. Gerade der Lippi war ein etwas besonderer Fall. Der war ja beim Streik immer etwas vorne. Und das hat vielleicht dem Betrieb nicht gepasst. Da haben sie doch einfach eine Gelegenheit gesucht, den Lippi zu entlassen, und der Verband ist da etwas auf schwachen Füssen gestanden und hat gedacht, für den finden wir schon wieder Arbeit, das lassen wir jetzt einmal laufen.
Kaller:
Ein wichtiger Grund, was man noch sagen sollte, dass die Solidarität vielleicht nicht mehr so stark vorhanden ist wie vor und während des Streiks, ist der, dass eben doch die Arbeitsmarktlage ein wenig nachlässt, die Arbeit weniger wird, und die Leute dadurch eben Angst haben, sie könnten die Arbeit verlieren. Als Italiener müssten sie vielleicht das Land verlassen. Das, scheint mir, ist der einzige Grund, warum die Leute jetzt ein wenig zurückhaltend sind und sich nicht mehr exponieren wollen.
Kröner:
Und mit der Zeit ist dann die Firma soweit gegangen, dass sie da verschiedenen 20 oder 30 Rappen mehr gegeben hat, und das hat dann unter den Kollegen schon wieder einen tieferen Riss gegeben, und sie haben einfach – die noch nicht mehr Lohn gekriegt haben, haben doch gedacht, ja, der kriegt mehr Lohn und so und die, die mehr Lohn gekriegt haben, dachten, ich muss mehr zum Patron halten und schauen, dass ich auf meinen Lohn komme mit der Zeit . . .
Sabella:
Ich habe gesehen, worum es ging. Der Chef und die Direktion verlangten den Produktionsausfall während des Streiks wieder aufzuholen. Denn sie mussten liefern. Aber unterdessen habe ich gesehen, wie ich und alle Arbeiter unter Druck gesetzt werden – und ich habe gesagt: Ich sehe mich vor und verdrücke mich, ich gehe weg. Die Firma soll selber sehen. Ich habe freiwillig gekündigt.
Bähni:
Ich möchte sagen, wenn wir noch einmal in eine solche Situation kämen, wie wir vor dem Streik waren, und heute wieder so weit wären, würde ich sagen: sofort wieder streiken! Und der Streik würde aber viel, viel kürzer sein – wir haben dort viel daraus gelernt. Die Streikbrecher gingen vielleicht nur noch zwei Tage oder drei – und dann würden wir, wie wir es gemacht haben, später dann, mit Eierbeschuss – dann hat es aufgehört.

das konzept

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETHZ).

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 38 500.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ☏ (01) 47 75 30, Postscheckkonto: 80-37626.

Redaktion: Konrad Fisler, Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Artikel geben jeweils nur die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235
1-sp-mm-Zeile – .62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionsschluss Nr. 5: 23.4.75
Inseratenschluss: 30.4.75

Der VSS zur Münchensteiner Zivildienstinitiative:

Gegen Scheinlösungen

Die Unmöglichkeit, anstelle des Militärdienstes einen Zivildienst zu leisten, muss nachgerade als Schandfleck auf Helvetiens Weste bezeichnet werden. Während die Bundesrepublik Deutschland, Dänemark, Frankreich, Belgien, Holland, Finnland, Norwegen und Schweden Regelungen für die Wehrdienstverweigerer kennen – allerdings in recht verschiedenen rechtlichen Formen –, werden in der Schweiz noch jährlich über 500 (1974: 545) Dienstverweigerer von den Militärgerichten zu Strafen bis zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt (höchstes vom Auditor beantragtes Strafmass: zwei Jahre).

Die im Januar 1972 eingereichte «Münchensteiner Initiative» wollte hier Abhilfe schaffen. Nach der parlamentarischen Beratung ist sie nun in die Vernehmlassung. Auch der Verband der Schweizerischen Studentenschaften wurde um seine Meinung gebeten; seine Stellungnahme wurde aufgrund eines vom Delegiertenrat verabschiedeten Thesenkatalogs verfasst.

Die *«Münchensteiner Initiative»* (so benannt, weil sie von einigen Lehrern des Gymnasiums Münchenstein lanciert worden war) sieht im wesentlichen vor, dass – unter Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht im Normalfall – jene Militärdienstpflichtigen, die die Erfüllung ihrer Dienstpflicht nicht mit ihrem Glauben oder ihrem Gewissen vereinbaren können, anstelle des Militärdienstes einen Zivildienst als Alternative leisten dürfen.

Was ausdrücklich **nicht** vorgesehen wurde: das Prinzip der freien Wahl zwischen beiden Formen von Dienstleistungen; obwohl die Initiative in der Form der allgemeinen Anregung eingereicht wurde, will sie doch ganz eindeutig die *Wehrpflicht «als Regel»* festhalten. Weiter spricht sich die Initiative zwar über das Prinzip der Nichteingliederung der Zivildienstleistenden in die Armee, nicht aber genauer über die inhaltliche und organisatorische Form des Zivildienstes aus. Und endlich wird aus dem Initiativtext nicht klar, wie sich die Initianten die Prüfung des Sachverhalts vorgestellt haben, ob der Zivildienstanwärter tatsächlich aus Glaubens- oder Gewissensgründen handelt oder nicht. Gerade diese Punkte aber schaffen Unklarheiten in der gegenwärtigen Diskussion – wir meinen, dass sie nur durch klare, einfach zu handhabende und nicht zu Willkürakten Anlass gebende Bestimmungen zu lösen sind.

VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

Zusammensetzung der Expertenkommission

NR Dr. P. Dürrenmatt (Vorsitz)
Bundesrichter D. J. Castella
Prof. Dr. Fritz Gygi
NR-Präs. Dr. A. Muheim

«Andere geistige Ebenen»

Noch viel eingeschränkter als die Möglichkeiten, die mit der Münchensteiner Initiative aufgezeigt wurden, ist allerdings der Horizont des Berichts der vom EMD mit der Berichterstattung beauftragten Expertenkommission zu werten. Diese Kommission kommt zu folgenden besonders bizarren Aussagen:

- Aus der Formulierung *«Zivildienstpflicht als Alternative»* (Initiativtext) wird flugs die Behauptung *«Gemeint ist ein Ersatzdienst . . .»* (Expertenbericht) – wir meinen: unter dem Begriff des «Ersatzdienstes» versteht man Zweitrangiges, mit «Alternative» wird Gleichgestelltes gemeint.
- Eine merkwürdige Auffassung von der Teilbarkeit menschlicher Handlungsweisen nach verschiedenen Ursachen offenbart die folgende Passage: *«Es muss Klarheit darüber geschaffen werden, ob dieser Entscheid des Wehrpflichtigen im Gewissen, im Glauben, in der Überzeugung oder allenfalls noch in anderen geistigen Ebenen verankert ist.»* Ist eine solche *«andere Ebene»* wohl die der *Politik?* Haben diese verschiedenen Ebenen wirklich so gar nichts miteinander zu tun, wie dieser Text glauben machen will?
- Die Verknüpfung des Zivildienstes gemäss Münchensteiner Initiative mit grundsätzlicheren Überlegungen zu Struktur und Funktion eines Zivildienstes als eines umfassenden Friedensdienstes lehnt die Kommission ab, mit dem Hinweis, dies würde das Prinzip der Einheit der Materie verletzen. Das Ziel scheint demnach die Spielwiese für einige in der Armee ohnehin nicht sehr funktionale Elemente, *nicht aber der echte Alternativdienst im Sinne der Friedensförderung* zu sein.
- Unter den Einsatzmöglichkeiten für den Zivildienst figurieren Verwendung als AC-Warndienst, in Polizeieinsätzen usw. Inwieweit da noch von einer vollständigen *Loslösung aus dem Gesamtverteidigungskonzept* gesprochen werden kann, ist sehr fraglich.

Gegenüber derartigen Vorstellungen meinen wir, dass die Forderungen nach *freier Wahl zwischen militärischen und zivilen Diensten*, nach *Friedensrelevanz des Zivildienstes* und nach *Nichteinbezug des Zivildienstes in das Gesamtverteidigungskonzept* aufrechtzuerhalten sind. Dies auch dann, wenn sie aufgrund des vorliegenden Initiativtextes nicht **unmittelbar** erfüllt werden können; Hintergrund und längerfristiges Ziel müssen trotzdem diese Perspektiven sein.

Allerdings hat schon die Zusammensetzung der Expertenkommission vorgezeichnet, in welcher Richtung der Bericht etwa gehen würde. Auch die bereits erwähnte Unterstellung der Kommission unter das EMD trug gewiss nicht zu einer optimalen Behandlung eines an sich ja durchaus unmilitärischen Themas (nämlich der Frage nach der Durchführung eines **Alternativ**dienstes!) bei. Insbesondere erstaunt es, dass man es seitens des EMD offenbar nicht für notwendig befunden hat, einen prononcierten Befürworter der Zivildienstidee in die Kommission einzuladen.

Auf Gewissensschnüffelei verzichten

Nachdem der Expertenbericht fertiggestellt war, gelangte das EMD an total 68 Organisationen, wovon 18 rein militärische Verbände, und bat sie um ihre Stellungnahme. Auch der VSS wurde angefragt; aufgrund eines umfassenden internen Meinungsbildungsverfahrens gelangte der Vorstand zur Abfassung einer Stellungnahme, die zum «Fragenkatalog» des EMD die folgenden Grundsätze zum Ausdruck bringt:

Frage EMD: «Wie beurteilen Sie den im Bericht enthaltenen Vorschlag zu einer Umschreibung des Zulassungskriteriums zum Ersatzdienst? Sind Sie damit einverstanden, dass dieses im Unvermögen des einzelnen zur Anwendung von Gewalt und zur Vernichtung von menschlichem Leben gesucht wird, oder würden Sie eine Umschreibung vorziehen, die ausdrücklich auf die religiöse, ethische und politische Motivierung einer Dienstverweigerung abstellt?

Können Sie sich mit den vorgeschlagenen zivilen Instanzen, welche über die Zulassung zum Ersatzdienst entscheiden sollen, einverstanden erklären?

Stimmen Sie den vorgeschlagenen Verfahrensgrundsätzen zu?»

Antwort VSS: Jedes Zulassungsverfahren, das eine *Trennbarkeit des persönlichen Gewissens* in verschiedene Teilbereiche (religiöse, ethische, politische usw.) voraussetzt, beruht auf *Widersprüchen.* Denn entweder legt man einen *«Katalog anerkennenswerter Gründe»* fest und handelt für die dadurch gewonnene Rechtssicherheit ein, dass jedermann diesen Katalog – auch «missbräuchlich» – benützen kann, oder aber man verzichtet darauf, klar umschriebene Anforderungen an das Ergebnis der «Gewissensprüfung» zu stellen – womit einerseits der Willkür ein allzu breiter Spielraum eröffnet, zum andern zahlreiche Rekurse wohl unvermeidlich wären.

Aus diesem Dilemma kann unseres Erachtens nur ein Schluss gezogen werden: Sowohl die angestellten grundsätzlichen Überlegungen als auch ihre konkrete Bestätigung in der Bundesrepublik Deutschland (wo ja die «Gewissensprüfung» voraussichtlich wieder abgeschafft werden dürfte) legen nahe, *zum vornherein auf die Erforschung der individuellen Gründe eines Gewissensentscheides zu verzichten* und das Prinzip des *«Tatbeweises»* anzuwenden: *Wer sich bereit erklärt, einen Zivildienst zu leisten, dokumentiert eben durch diese – verbindlich geäusserte – Bereitschaft seine grundsätzliche Ablehnung militärischer Dienstleistung und ist infolgedessen zum Zivildienst zuzulassen.* Die Gefahr, auf blosse *«verbale Beteuerungen»* hin entscheiden zu müssen, besteht damit ebenfalls nicht mehr. Aus dieser Sicht ist selbstverständlich eine nähere Diskussion «anerkennenswerter» Gründe für die Militärdienstverweigerung überflüssig, ebenso diejenige der Zulassungsinstanzen und Verfahrensgrundsätze. Die Zulassung zum Zivildienst wäre als einfacher Verwaltungsakt aufzufassen.

Frage EMD: «Sind Sie damit einverstanden, dass eine eigene schweizerische Ersatzdienstorganisation aufgebaut wird, oder glauben Sie, dass ein künftiger Ersatzdienst den bereits bestehenden Organisationen übertragen werden könnte?

Antwort VSS: Die bestehenden Organisationen, die sich mit dem Zivildienst befassen, verfügen bereits über beträchtliche praktische Erfahrung und ein breites theoretisches Instrumentarium. Sie müssen deshalb unbedingt in die Organisation des Zivildienstes miteinbezogen werden. Ob daneben noch eine besondere, übergreifende Koordinationsstelle notwendig sein wird, kann noch offen bleiben.

Frage EMD: «Wie stellen Sie sich zu den Vorschlägen für den Einsatz innerhalb des Ersatzdienstes? Wir bitten Sie um Ihre Stellungnahme zu den vorgesehenen Einsatzgrundsätzen im Ersatzdienst. Können Sie sich mit der Aufzählung und den Einzelheiten der Einsatzmöglichkeiten im Ersatzdienst einverstanden erklären? Haben Sie zusätzliche Vorschläge?»

Antwort VSS: Einsatz, einzelne Tätigkeiten und Einsatzgrundsätze des Zivildienstes müssen sich nach folgenden Kriterien richten:

– *Kein Einbezug in Gesamtverteidigungskonzept* (also zum Beispiel keine Einsätze im Rahmen von Polizei, AC-Warndienst usw.).
– *Keine Streikbrechereinsätze* und keine Einsätze, die geeignet wären, als Lohndruck zu wirken.
– Unbeschränkte Möglichkeit für *Auslandeinsätze.*

Im weitern fordert der VSS:

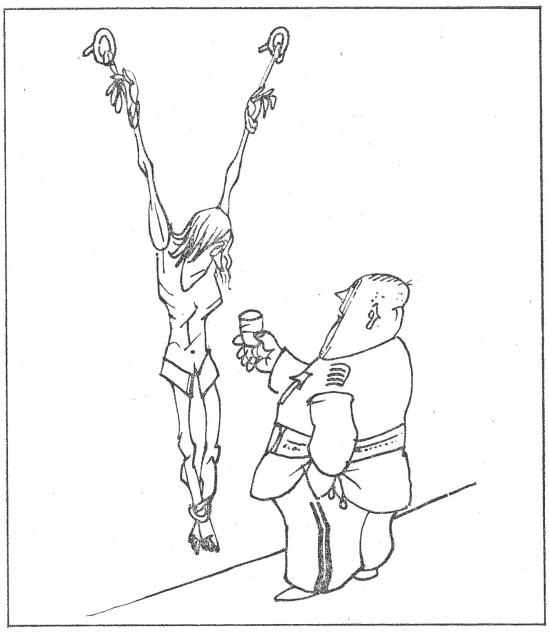
– *Flexibilität der Dauer* der jeweiligen Einsätze (besonders wichtig für Einsätze in der Entwicklungshilfe u. dgl.).
– *Kein Zwang zur Ausbildung für Kaderfunktionen* (insofern derartige Funktionen überhaupt noch notwendig wären).
– *Anpassung des Soldes* für längerdauernde Zivildienstleistungen unter Berücksichtigung der Tatsache, dass für einen dreiwöchigen WK der Arbeitgeber den Lohn weiterbezahlt, dass aber eine solche Regelung für langfristige Einsätze wohl kaum durchzusetzen wäre.
– Unterstellung des gesamten Komplexes Zivildienst/Dienstverweigerung unter die *zivile Justiz.*
– Sofortige *Löschung aller Vorstrafen,* die wegen Militärdienstverweigerung noch bestehen.

Schützenhilfe vom EMD

Die hier skizzierte Stellungnahme wurde dem EMD eingereicht. Es zeigt sich hier – und das ist in verschiedener Hinsicht bedeutsam –, dass das EMD durch den Einbezug des VSS ins Vernehmlassungsverfahren *der Erkenntnis Ausdruck gegeben hat, dass sich zwischen den im engern Sinne studentischen und allgemeinpolitischen Anliegen nicht immer scharf trennen lässt.* So auch im Fall der Zivildienstregelung, hat doch der an der Universität Bern kürzlich gefasste Beschluss (für Vorbestrafte – auch für solche aus Gewissens- und Gesinnungsdelikten – wurde eine Immatrikulationssperrfrist eingeführt) gezeigt, dass eine grundsätzlich neue, klare und leicht anwendbare Regelung **auch** – aber eben nicht **nur** – ein studentisches Anliegen darstellt. An diesem Beispiel zeigt sich wieder einmal mit aller Deutlichkeit, wie widersprüchlich und letztlich undurchführbar eine enge Auslegung des politischen Mandats der Studentenschaften wäre.

Über den Stellenwert seines Beitrags im Vernehmlassungsverfahren macht sich der VSS-Vorstand allerdings keine Illusionen. Um so wesentlicher aber ist es, dass der ganze Problemkomplex nicht vergessen wird und dass es weiterhin klar bleibt, wie wenig zur definitiven Lösung hier beigetragen werden kann. An einer Sitzung des Schweizerischen Friedenrats fiel die Bemerkung: *«Es gibt ja eigentlich gar kein Dienstverweigererproblem – es gibt nur ein Militärproblem!»* Wenn hier etwas zur allgemeineren Bewusstmachung in dieser Richtung beigetragen werden kann, wäre, so meinen wir, viel erreicht.

VSS-Vorstand/wgh



«Überlegen Sie es sich noch einmal gut, Rekrut Vögeli – wollen Sie nun Unteroffizier werden oder nicht?»

Sehen Sie hinter die Kulissen?
Dann helfen Sie uns auch, dahinter zu sehen, gleich wo. Gelangen Sie an uns, wir versichern Sie unserer Diskretion.

«das konzept» veröffentlicht ein aufschlussreiches Dokument

Schweizer Forscher im Dienste des Pentagon

pf. **Das Originaldokument, das wir zu diesem Artikel abbilden, beweist es: Unter dem Deckmäntelchen der Neutralität wird an Schweizer Universitäten für das amerikanische Pentagon geforscht. Militärisch motivierte wissenschaftliche Arbeit findet an Helvetiens Hochschulen treue Ausführer. In welchem Umfang Forschungsarbeiten im Auftrag fremder militärischer Mächte oder grosser und weniger grosser Wirtschaftsunternehmen durchgeführt werden, kann nicht mit Genauigkeit eruiert werden: Darüber besteht keine Statistik, darüber wird nicht Buch geführt, darüber ist kein aus Steuergeldern vornehm bezahlter Professor Auskunft schuldig. Dem sagt man im Kreise der schlaffbrüstigen Alma mater: Wertfreiheit der Wissenschaft.**

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg traf General Dwight D. Eisenhower für die Armee der Vereinigten Staaten eine Entscheidung, deren Tragweite bis zu den Universitäten der Schweiz reichen sollte. Das Pentagon beschloss im Jahre 1946, mit Universitäten *Forschungsverträge* abzuschliessen, um auf diese Weise die besten Talente im wissenschaftlichen Bereich in den Dienst des amerikanischen Militärestablishments zu stellen. Im Finanzjahr 1964 beispielsweise schüttete das amerikanische Verteidigungsdepartement über 400 Millionen Dollar an Universitäten aus. Für die beteiligten Universitäten stellte sich in der Folge besonders im Licht der Verwicklung in Vietnam die Frage nach der Wertfreiheit der Wissenschaft und nach dem Verhältnis von Universität und Staatsgewalt.

In der Mitte der sechziger Jahre erregte das vom Pentagon finanzierte *«Projekt Camelot»* die lateinamerikanische Öffentlichkeit. Sozialwissenschaftler aus mehreren Nationen sollten die Bedingungen ausfindig machen, unter denen Revolutionen in Lateinamerika verhindert werden konnten.

Während viele vom amerikanischen Verteidigungsministerium unterstützte Forschungsprojekte geheim bleiben, werden andere von Zeit zu Zeit in der Öffentlichkeit zugänglichen Dokumenten genannt. So wurden vom Kongress im Jahre 1969 Daten publiziert, die darauf hindeuten, dass auch an schweizerischen Universitäten Auftragsarbeit für das Pentagon geleistet wurde.

Der *Congressional Record* (Mai 1, 1969, S 4429) enthält Eintragungen, die zeigen, dass die *Universität Lausanne* für die amerikanische Armee und die Universitäten *Bern* und *Zürich* für die Luftwaffe tätig waren, während an der Universität *Basel* für beide Waffengattungen gearbeitet wurde. Die Universität Bern erhielt beispielsweise für Forschungsarbeit über *«Pulmonary Pathology of Oxygen Toxicity»* 55 200 Dollar. Insgesamt sollten im Jahre 1969 an Schweizer Universitäten Arbeiten fertiggestellt werden, für die das Pentagon über eine halbe Million Schweizer Franken zahlte.

Während keines dieser von einer ausländischen Militärmacht finanzierten Projekte sozialwissenschaftlicher Art war und eine Erforschung spezifisch schweizerischer Daten bedingte, können die von Schweizer Wissenschaftlern entwickelten Forschungsresultate indirekt dadurch, dass sie das Kriegspotential einer nichtneutralen Macht vergrössern, auch für die Schweiz von Nachteil sein.

Ebenso wie die Ausfuhr schweizerischer Waffen in andere Länder sittliche Probleme aufwirft, sollte dieses wissenschaftliche Söldnertum zu Bedenken Anlass geben. Sowohl politische Überlegungen in bezug auf die Neutralität der Schweiz wie auch ethische in bezug auf die moralische Integrität der Wissenschaftler stellen die Richtigkeit dieser unheiligen Allianz mit dem Pentagon in Frage.

Eine Frage, die wir nicht beantworten können, die aber an den schweizerischen Universitäten gestellt werden sollte, ist die, ob weiterhin, wie im Jahre 1969, im stillen an öffentlichen staatlichen Institutionen für eine fremde Militärmacht geforscht wird.

Alex P. Schmid

**«Du. Forscher im Laboratorium.
Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst einen neuen Tod erfinden gegen das alte Leben, dann gibt es nur eins:
Sag NEIN!**
**Wolfgang Borchert,
«Dann gibt es nur eins!»**

May 1, 1969 — CONGRESSIONAL RECORD — SENATE — S 4429

LIST OF RESEARCH STUDIES BEING CONDUCTED ABROAD, ACTIVE ON JAN. 1, 1969—Continued

[Military department code: A—Army; N—Navy; F—Air Force; D—ARPA]

Military department	Contract agency	Title	Cost of project (thousands)	Estimated date of completion	Contract/Grant No.
		SWITZERLAND			
A	University of Lausanne	Investigation on Structure and Biological Activities of Human Immunoglobins M. & D. (IGM and IGD).	$44.6	November 1969	DAJA37-69-C-60101
A	University of Basel	Variation-Resistant Matrices and Related Mathematical Topics	10.5	January 1969	DAJA37-68-C-0628
A	Physikilisch-Meteorologische Observatorium	Measure of Direct Solar Radiation and Skybrightness in UV and Visible Part of Spectrum.	4.9	July 1969	DAJA37-68-C-1017
F	University of Basel	Optical Spectrum of Nitric Oxide Molecule	7.6	March 1969	AF-EOAR-0074-65
F	Universitat Bern	Pulmonary Pathology of Oxygen Toxicity	56.2	April 1969	AFGI(052)-941
F	Universitat Zurich	Sugar and Peptide Intestinal Digestion and Absorption	20.0	December 1969	AF-EOAR-0017-68

Zentrum Schweiz – Peripherie Brasilien

Die Entwicklung der Unterentwicklung

Die Unterentwicklung der dritten Welt ist das Resultat von ungleichen Beziehungen zwischen diesen Ländern und den industrialisierten Staaten Westeuropas und Nordamerikas. Unter diesen Ländern hält die Schweiz einen «Weltrekord»: Pro Kopf der Bevölkerung hatte sie 1967 3888 Fr. im Ausland investiert (USA: 1163 Fr.). Ein beträchtlicher Teil dieser Investitionen ist in Entwicklungsländern angelegt, unter denen wiederum ganz besonders Brasilien herausragt. Die Kommission für Entwicklungsfragen der Universität Zürich hat eine Dokumentation über die schweizerisch-brasilianischen Beziehungen – insbesondere über die Privatinvestitionen der Schweizer Industrie in Brasilien – erarbeitet. Ziel dieser Dokumentation, die Ende April erscheinen wird, ist es, aufzuzeigen, wie die Schweiz von diesen Beziehungen profitiert und gleichzeitig zur brasilianischen Unterentwicklung beiträgt. Nachdem «das konzept» schon früher den theoretischen Teil dieser Dokumentation veröffentlichte (Nr. 7/8, Juli 1974: «Die Armut der Armen für den Reichtum der Reichen»), bringen wir als Vorabdruck in dieser Nummer zwei weitere Kapitel aus dieser Dokumentation. Red.

Lohnpolitik der Schweizer in Brasilien

Aus einem Kaufkraftvergleich der Löhne und Gehälter verschiedener Städte (1) geht hervor, wie viele Arbeitsstunden für den Kauf von verschiedenen Gütern aufgewendet werden müssen. Dabei ging man vom durchschnittlichen Nettostundenverdienst (nach Abzug der Steuern und Sozialabgaben) von Primarlehrern, Autobus-Chauffeuren, Automechanikern, Bankkassieren und Sekretärinnen aus. Die folgende Tabelle zeigt den *Kaufkraftvergleich* zwischen der Stadt Zürich und der Stadt Sao Paulo:

Tabelle 1:
Arbeitsaufwand (in h) für:

	Zürich	Sao Paulo
Nahrungsmittelkorb	16,8	33,33
Herrenbekleidung	35,66	77,8
Monatsmiete für neuere 3-Zimmer-Wohnung	61	159

Die Vertreter dieser fünf Berufsgruppen müssen also in Sao Paulo meist um mehr als das Doppelte länger für das gleiche Gut arbeiten als ihre Kollegen in der Stadt Zürich.

Mehr Arbeit – weniger Kaufkraft

Dieser Kaufkraftvergleich muss jedoch in mehrfacher Hinsicht ergänzt werden: Es wurden keine Arbeiter und Minimumlohnempfänger erfasst. Verglichen mit der Zahl aller Erwerbstätigen, sind die fünf ausgewählten Berufe in der Schweiz relativ häufiger als in Brasilien. Würde man diese Korrekturen mit einbeziehen, so fiele der Kaufkraftvergleich noch stärker zugunsten der Schweiz aus. Weiter ist zu berücksichtigen, dass der erwähnte Nahrungsmittelkorb für die niedrigen Einkommen unerschwinglich ist. Wichtig ist auch zu wissen, dass sich der Einkaufskorb der Armen zwischen April 1971 und Juli 1973 um 175% verteuerte. Die Preise für den Einkaufskorb der Reichen stiegen im gleichen Zeitraum nur um 63%.

Tabelle 2: Die Auswirkungen der Inflation auf die Basislebensmittelpreise der Armen und der Reichen

Einkaufskorb der Armen (in Cruzeiros)

	April 1971	Juli 1973
1 kg schwarze Bohnen	1.50	4.50
1 kg Maniokmehl	–.40	1.—
1 kg Fleisch, geh.	5.—	14.—
1 kg Kaffee	3.30	10.—
1 kg Zucker	–.97	1.20
Total	11.17	30.70
Preiserhöhung		175%

Einkaufskorb der Reichen (in Cruzeiros)

	April 1971	Juli 1973
1 kg Rindsfilet	8.—	16.—
1 kg Speck	8.50	15.—
6 dl Bier	1.06	1.80
7 dl Weisswein (inl.)	2.90	5.90
1 B Milchpulver	6.35	8.95
1 Brot	–.50	–.70
1 kg Käse	9.50	16.—
1 Büchse Öl	8.40	9.60
Total	45.20	73.95
Preiserhöhung		63,5%

(Erhöhung der Minimallöhne im gleichen Zeitraum: 100%, Quelle: Treffpunkt Nr. 2, 30. 1. 74)

Nach diesem Kaufkraftvergleich zwischen dem Zentrum Schweiz und dem Zentrum Brasilien wenden wir uns der Lohnpolitik zu, einem Zentrum/Peripherie-Verhältnis, das innerhalb der Schweizer Unternehmen in Brasilien zu finden ist.

Tabelle 3: Lohnpolitik der Schweizer Unternehmen in Brasilien (2)

	ungelernte Arbeiter		höhere Kader	
	in % der Beschäftigten	am häufigsten bezahlte Löhne in Cr.	in % der Beschäftigten	am häufigsten bezahlte Löhne in Cr.
Nestlé, Bally	36,7	400	1,0	5700
Holderbank, Alusuisse	27,3	445	1,1	7000
Brown Boveri, Sulzer, Sprecher + Schuh Hoffmann-La Roche, Ciba-Geigy, Sandoz	31,1	420	1,6	6360
	18,4	400	1,7	6500

Aus der Tabelle 3 wird ersichtlich, dass bei den Schweizer Tochterunternehmungen die meisten ungelernten Arbeiter mehr als den Mindestlohn verdienen. An einer andern Stelle der Iffland-Studie geht sogar hervor, dass 4 der 14 Tochterbetriebe ihren Arbeitern (mit Ausnahme des Verkaufspersonals) sogar leicht höhere Löhne bezahlen als der Durchschnitt von 61 untersuchten Betrieben in Sao Paulo.

Die *krassen Lohnunterschiede* sind aber auffallend. Bei den Chemiefirmen zum Beispiel verdient ein Angehöriger des höheren Kaders 16mal mehr als die meisten ungelernten Arbeiter.

Hoher Gewinn dank niedrigem Lohnniveau

Interessant ist ferner die Tatsache, dass 1971 auf einen Angestellten der Firma Nestlé etwa gleich viel Reingewinn entfiel (10 460 Cruzeiros), wie ein Angestellter im Nahrungsmittelsektor im Durchschnitt verdiente (10 200 Cruzeiros). Dieses Verhältnis von 1:1 ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass in der Schweiz in der Regel die Lohnsumme ein Vielfaches des Gewinns ausmacht.

Einen Hinweis dafür, dass die Tochtergesellschaften in Brasilien von dem allgemein tiefen Lohnniveau profitieren, gibt auch ein Vergleich des prozentualen Anteils der Lohnkosten: Während für den ganzen Ciba-Geigy-Konzern die Lohnkosten etwa 30% des Umsatzes ausmachten, betrug der Lohnkostenanteil bei den fünf Tochtergesellschaften der Schweizer Chemiekonzerne in Brasilien nur 20% (1970/71).

Zum Schluss ein Zitat des Generaldirektors und Finanzchefs der Nestlé:

«. . . Der Minimallohn eines Nestlé-Arbeiters beträgt heute ungefähr 350 Cruzeiros, das heisst, jeder Arbeiter kann sich mit der Zeit ein eigenes Haus mit einem Fernseher leisten . . .» (4)

Die abgebildete Karte und Tabelle 4 geben einen Überblick über die Verteilung aller grossen Firmen (mehr als 6,5 Mio. Eigenkapital) und über die Verteilung der schweizerischen Beteiligungen auf die einzelnen Staaten.

Die Reichen werden reicher

Auf die schraffierten acht Staaten entfallen 88,6% aller grossen Firmen, auf die Staaten Sao Paulo und Guanabara allein 63,4%. Diese beiden Staaten sind denn auch mit Abstand die reichsten: Hier wohnen 23% aller Brasilianer (knapp ein Viertel), und diese verfügen über 46,9% des Bruttosozialprodukts (fast die Hälfte). Mit Ausnahme von zwei weiteren Staaten haben denn auch alle anderen im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung einen unterdurchschnittlichen Anteil am Bruttosozialprodukt.

Die Schweizer Investitionen sind ein Abbild dieser allgemeinen Wirtschaftsstruktur. Von den 45 grössten Schweizer Investitionen sind nur 2 nicht in den schraffierten Gebieten. 38 dagegen wiederum in den beiden Staaten Sao Paulo und Guanabara (84,4%). Die Schweizer Investoren verhalten sich also in Brasilien nicht besser und nicht schlechter als die anderen Ausländer und die brasilianischen Firmen:

Es wird dort investiert, wo eine gute Infrastruktur und qualifizierte Arbeitskräfte vorhanden sind.

Im Mittelpunkt steht der Profit

Eine solche wirtschaftsgeographische Zentrum-Peripherie-Struktur ist in allen kapitalistischen Ländern anzutreffen, jedoch ist sie in den unterentwickelten Ländern viel ausgeprägter als in den entwickelten. Die Ursache dieser Struktur liegt bei der Profitmaximierung als Grundlage der wirtschaftlichen Entscheide.

Die Auswirkungen – besonders in Entwicklungsländern – sind katastrophal:

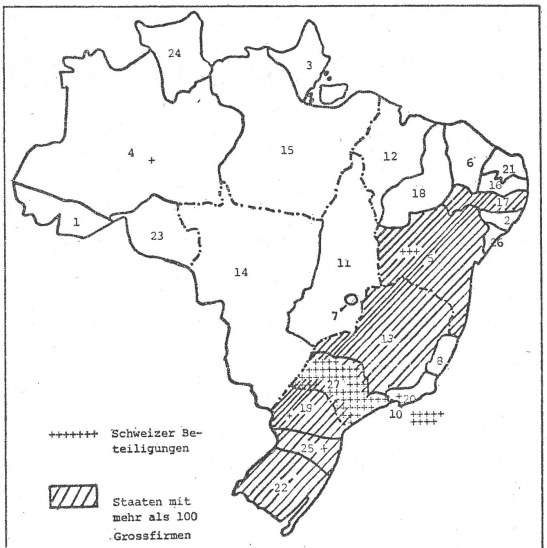


Tabelle 4: Schweizer Beteiligungen in der brasilianischen Wirtschaft (5)

	Staat	% der Bevölkerung	% des BSP	Anzahl Grossfirmen	%	CH-Beteiligungen
1	Acre	0,2	0,1	–	–	–
2	Alagoas	1,7	0,7	35	0,6	–
3	Amapá (T)	0,1	...	–	–	–
4	Amazonas	0,8	0,7	36	0,7	1
5	Bahia	8,1	4,2	162	3,0	3
6	Ceará	4,8	2,1	86	1,6	–
7	Distrito Federal	0,6	0,4	25	0,5	–
8	Espirito Santo	1,7	1,3	51	0,9	–
9	Fernando de Noronha (T)	...	...	–	–	–
10	Guanabara	4,7	11,5	969	17.8	9
11	Goiás	3,2	1,9	44	0,8	–
12	Maranhao	3,1	1,1	39	0,7	–
13	Minas Gerais	12,2	10,0	331	6,0	–
14	Mato Grosso	1,6	1,0	47	0,8	–
15	Pará	2,2	1,1	77	1,4	–
16	Paraiba	2,6	1,0	34	0,6	–
17	Pernambuco	5,6	3,5	216	4,0	–
18	Piaui	1,9	0,5	4	–	–
19	Parana	7,3	6,1	196	3,6	1
20	Rio de Janeiro	5,1	4,8	83	1,5	1
21	Rio Grande do Norte	1,7	0,9	37	0,7	–
22	Rio Grande do Sul	7,2	8,4	332	6,1	–
23	Rondonia (T)	0,1	...	–	–	–
24	Roraima (T)	...	...	–	–	–
25	Santa Catarina	3,2	2,6	135	2,4	1
26	Sergipe	0,1	0,5	20	0,5	–
27	Sao Paulo	19,2	35,2	2488	45,6	29
	Total	100,0	100,0	5449	100,0	45

...: Werte kleiner als 0,1%
BSP: Bruttosozialprodukt
(T): Indianerterritorien

Die hochmodernen Industriezentren wirken wie ein Magnet auf die arme Bevölkerung in den nichtindustrialisierten Regionen. Diese Leute strömen zu Tausenden in diese Zentren mit der Hoffnung auf Arbeit; nur wenigen gelingt es, ihre Situation zu verbessern. Einer solchen Entwicklung kann nur durch eine rational geplante Wirtschaft begegnet werden, in der die Bedürfnisse des Volkes – und nicht die Profitinteressen einzelner – Entscheidungskriterien für die wirtschaftliche Entwicklung sind!

Kommission für Entwicklungsfragen der Universität Zürich

Anmerkungen:
(1) Schweizerische Bankgesellschaft: *«Preise und Löhne um die Welt»*, 1973.
(2) Diese Daten sind der Studie von Ch. Iffland und A. Stettler *«Les Investissements Industriels Suisses au Brésil»*, Lausanne, 1973, entnommen. Diese Studie kommt zu einer sehr positiven Beurteilung der Effekte der Schweizer Investitionen in Brasilien; sie wurde im «konzept» (Nr. 1/74) bereits von Beat Kappeler kritisch durchleuchtet.
(3) Für 94% des Personals lag der Durchschnittslohn allerdings nur bei 866 Cruzeiros.
(4) «Badener Tagblatt», 19. 12. 73.
(5) Daten: % der Bevölkerung, % des BSP: *Brasilien Trends*, 1973. Anzahl Firmen, Schweizer Beteiligungen: *Visao*, 1974.

das konzept Tip

In dieser Spalte veröffentlicht die Redaktion Hinweise auf lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion, die ihr zugestellt werden.

Zivildienst

Die Schweizerische Vereinigung für Internationalen Zivildienst hat ein Buch veröffentlicht, worin sie, ausgehend von der *«Münchensteiner Initiative»* (zur Schaffung eines Zivildienstes in der Schweiz), das Konzept eines «Friedensdienstes» entwickelt. Dieser Friedensdienst wird als Alternative zum Gesamtverteidigungsdienst verstanden. Er bezieht sich auch nicht nur auf die engen Grenzen der Schweiz, sondern umfasst auch die Länder der dritten Welt. (Zu beziehen bei Postfach 695, 2301 La Chaux-de-Fonds.)

Telefonzitig

Ab 21. März (Frühlingsbeginn) hat die (Zürcher) Arbeiterbewegung ein Tagesmedium: Es ist die vom *«Leserkampf pro AZ»* produzierte «Telefonzitig», die unter der Telefonnummer (01) 39 11 12 täglich rund drei Minuten Veranstaltungen und Kurznachrichten aus dem Raum Zürich bringt. Von Montag bis Freitag hört der Anrufer täglich ein neues Bulletin; Freitag, Samstag und Sonntag werden vorläufig zu einem Wochenend-Bulletin zusammengefasst. In diesen Bulletins sollen jene Nachrichten und Informationen aktuell und kurz präsentiert werden, die man in der bürgerlichen Tagespresse nicht oder nur mit Mühe findet. Hören Sie doch die neuste Zeitung!

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27

Kontaktinserate in «das konzept» sind sehr preisgünstig und erreichen ca. 40 000 kontaktfreudige junge Leser.

DISSERTATIONEN
druckt exzellent
von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.30
100	3.45
150	3.65
200	3.80
300	4.25

BÖNECKE
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525
Frachtverbilligung
Raster billigst!
Angebot anfordern

Bestelltalon

Ich bestelle ... Exemplare der Dokumentation «Zentrum Schweiz – Peripherie Brasilien» zum Preis von Fr. 7.50 plus Porto und Verpackung.

(Einsenden an: Kommission für Entwicklungsfragen der Universität Zürich, Rämistrasse 66, 8001 Zürich.)

Name und Adresse:

Brauchen Sie ein Konzept gegen die Arbeitslosigkeit?

Gehören Sie auch zu der wachsenden Zahl von Arbeitslosen? Dann haben Sie jetzt Zeit, DAS KONZEPT zu lesen. Sie haben dann zwar noch immer keine Arbeit, wissen aber wenigstens warum. Denn DAS KONZEPT hilft Ihnen beim Durchschauen von wirtschaftspolitischen Zusammenhängen. Wir gehen den Dingen auf den Grund und schauen der Wirtschaft auf die Finger. DAS KONZEPT berichtet über Mischeleien im Aktienrecht, analysiert die Machbarkeit der Krise, zeigt Verflechtungen zwischen Staat und Unternehmen auf und anderes mehr.

Übrigens: Falls Sie Ihren Job noch haben, nehmen Sie sich die Zeit trotzdem. Erstens vermitteln wir noch ganz andere Informationen, und zweitens weiss man nie . . .

das konzept
die kritische Alternativzeitung

Abonnement: Pro Jahrgang Inland 15 Fr., Ausland 18 Fr. Wenn Sie jetzt bestellen, läuft Ihr Abonnement aus technischen Gründen bis Dezember 1975 (7 Nummern) und kostet 10 Fr. (Ausl. 12 Fr.). **Spezialpreis für Schüler und Lehrlinge** (30% Rabatt): 6 Fr. (Kopie des Ausweises beilegen).

Talon einsenden an: **«das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich**

Name, Vorname: _____

Strasse, Nr. _____ PLZ, Ort: _____

Abonniert «das konzept» bis Dezember 75

Beruf: _____ Datum: _____

Ich kam in Besitz dieser Nummer von «das konzept» über einen Bekannten*/durch Zusendung*/Kiosk*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgendem Ort*:
(* Zutreffendes unterstreichen)
Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgenden Bekannten:

k 75/4

Geschulte Propagandasoldaten sollen die Armee schmackhaft machen

Die Politkommissare vom Dienst

Um der «plumpen Betriebsamkeit der Soldatenkomitees» entgegenzutreten und den «Informationshunger» innerhalb der Truppe zu stillen, will der Kommandant der Felddivision 6, Oberstdivisionär Seethaler, mit einer eigens dafür zusammengestellten Truppe einen «friedlichen Feldzug der Information» unternehmen. Die Aktion hat zum Zweck, den vorgefassten Meinungen über die Armee und der «gestörten Kommunikation in unserer Gesellschaft» zu begegnen. Das Ganze wäre ja noch harmlos, wenn es nur darum ginge, in Kompaniediskussionen den gut argumentierenden Armeekritikern ein Gegengewicht «aus der Basis» zu setzen. Bedenklich wird es da, wo diese «Polit-Ordonnanzen» zu quasi ausserdienstlichen Feldzügen in Schulen usw. abkommandiert werden sollen. Zumal natürlich Cinceras gesammelte Verwirrungen zur Ausrüstung gehören. (Vgl. dazu auch den weiteren Artikel auf dieser Seite.)

Das Unternehmen wurde am Jahresrapport der F Div 6 im Januar angekündigt und hat nun bereits die Vorbereitungsphase durchlaufen. Mehr als 80 Wehrmänner aus der Division haben während des Winters einen Kurs für Jugendarbeit absolviert und sich an sechs Abenden in der Kaserne Zürich auf die bevorstehende Aufgabe vorbereitet.

Das Ausbildungsprogramm umfasste folgende Themen:

- Die Armee im Rahmen der Sicherheitspolitik der Schweiz,
- Armee und Friedenspolitik
- Dienstverweigerung, Zivildienstinitiative, Ersatzdienstordnung
- Dialektische Schulung (Taktik der Gesprächsführung)

Eingeflochten waren Kurzlektionen über Verhaltensschulung mit den Fragestellungen: *Wie verhalte ich mich in einer Diskussion? Wie wirke ich am besten auf mein Publikum? Wie reagiere ich auf Provokationen und Diffamierungen?* usw. Der Kurs wurde geleitet von Offizieren der F Div 6, für einige Sachgebiete wurden aber Spezialisten beigezogen: Um auf dem Gebiet der schweizerischen Sicherheitspolitik sattelfest zu sein, hatten sich die Leiter schon vor dem Kurs von Professor *Daniel Frei*, bekannt durch seine Rekrutenbefragung im Jahr 1972, instruieren lassen über die Zusammenhänge zwischen der internationalen Politik und der schweizerischen Landesverteidigung. Damit die Polit-Soldaten auf die Konfrontation mit den «Linken» optimal vorbereitet werden konnten, wurde auch Oberstleutnant *Ernst Cincera* mit einem Gastreferat ins Ausbildungsprogramm aufgenommen (vgl. Kasten).

Interesse an den Schulen

Ob die Aufklärungstruppe nach dieser erstklassigen Ausbildung ihrer Aufgabe gewachsen sein wird, bleibt noch abzuwarten. Eine erste Feuertaufe hatte sie am 3. März in der Kaserne Zürich in der Konfrontation mit Rekruten zu bestehen. Ihr eigentliches Tätigkeitsgebiet sollen aber die *Mittelschulen, Oberschulen und Berufsschulen* sein. Die Anfragen der Division bezüglich solcher Armeeveranstaltungen an den Schulen seien auf einiges Interesse und Kooperationsbereitschaft gestossen. Da einzelne hohe Offiziere bei ihrem Auftritt an zürcherischen Mittelschulen dem Image der Armee mehr geschadet als genützt haben und die Tätigkeit des *«Forums Jugend und Armee»* bis heute noch keinen grossen Erfolg verspricht, glaubt man nun, in der Form der neuen Propagandatruppe ein wirksameres Mittel gegen die antimilitärische Stimmung an höheren Schulen gefunden zu haben.

Die Vorteile des neuen Werbestils liegen auf der Hand: der Jugendliche kommt in Kontakt mit dem «einfachen Soldaten», der in seiner Argumentationsweise sicher glaubwürdiger wirkt als ein «hohes Tier» aus dem Offizierskorps, unter anderem auch darum, weil er sich durchaus kritische Bemerkungen gegen die Militärhierarchie und die Monotonie des Dienstes erlauben darf. Mit Beispielen aus der eigenen Dienstzeit lassen sich die theoretischen Argumente der Armeegegner und Kritiker sehr publikumswirksam auf eine konkrete und sachliche Ebene herabführen und dadurch entweder verharmlosen oder als für die Praxis nicht entscheidend hinstellen.

Es fragt sich, wie sich solche Armeeveranstaltungen an den Schulen mit dem *Grundsatz der politischen Neutralität der Schule* vereinbaren lassen: nichts deutet darauf hin, dass bei diesen Veranstaltungen auch Leute eingeladen werden, die der Armee gegenüber einen grundsätzlich kritischen Standpunkt einnehmen. (Die Gewerkschaftsausstellung an der Gewerbeschule Zürich vom Dezember 1974 ging auf einen Vorstoss im Gemeinderat zurück und hat dennoch einigen politischen Staub aufgewirbelt.)

Agitprop statt wirksame Reformen

Darf die Armee in eigener Sache Werbung betreiben? Auch wenn Oberstdivisionär Seethaler den Werbefeldzug seiner Polit-Truppe als «Aufklärungsarbeit» bezeichnet, welche sich gegen die von den Armeegegnern verbreiteten «Lügen über die Landesverteidigung» richtet, handelt es sich bei seinem Unternehmen dennoch um die Einmischung der Armee in die öffentliche politische Diskussion. Es würde der Armee besser anstehen, wenn sie sich durch die schon lange notwendigen Reformen in ein besseres Licht stellen würde vor der Öffentlichkeit: sie könnte dadurch sicher eine wirksamere Propaganda für ihre Sache betreiben. Aber diese Logik scheint den Militaristen fremd zu sein: Wenn die Armee hart kritisiert wird, heisst das bestimmt nicht, dass etwas faul ist mit der Armee, nein, dann ist nur die «gesellschaftliche Kommunikation gestört», wie es Oberstdivisionär Seethaler auszudrücken pflegt, und mit der richtigen Information lässt sich die Panne dann auch wieder beheben.

Roland Marthaler

Cinceras Dialektik: «Ruhe bewahren, Humor zeigen»

Dialektik

Bei den Griechen:	*Kunst der Gesprächsführung, mit dem Zweck, die objektive Wahrheit zu erforschen.*
Bei Schopenhauer:	*Regeln der geistigen Fechtkunst*
Bei Hegels:	*Methode der Erkenntnis (Marx basiert auf Hegels)*
Bei "Alleinherrschafts-Ideologen":	*Die Kunst, im Unrecht zu sein und doch recht zu behalten.*

Die ideologische Ueberzeugung stützt sich auf eine Grundthese ab:

a) Erkenntnistheoretischer Teil der Grundthese: ▷ *In der Welt entsteht immer Neues und das Alte stirbt ab.*

b) Ideologische Erweiterung durch Dogmatik und Behauptung: ▷ *Ich bin das Neue (ich allein). Alle andern sind das Alte, das man bekämpfen muss.*

c) Standort (Ergebnis) Ausgangslage für Diskussion: ▷ *Was ich tue, ist immer gut, weil es das Neue ist. Was der andere tut ist immer schlecht oder falsch, weil es das Alte (Absterbende, Rückständige) ist. Gegen evolutionäre – für revolutionäre Entwicklung.*

DIALEKTIK VERWANDELT SICH IN SOPHISTIK (Scheinlogik)

Taktische Grundregeln für die "sophistische" Dialektik:

a) Vorwürfe/Kritik immer mit Gegenvorwurf/Gegenkritik beantworten und nicht versuchen, den Vorwurf mit logischen Argumenten zu entkräften oder Kritisiertes echt (offen, zur Reform bereit) zu diskutieren.

b) Ueberlegenheit in Wissen und Information mitbringen, ausspielen. (Eigener Informationsvorsprung. Mit Fakten, Zahlen usw aufwarten, die der Partner nicht kontrollieren kann. Ideologische Theoriekenntnisse.)

c) Eigene Terminologie, die der Ideologie entspricht. (vrgl unter Kunstgriff 2.)

d) Rethorische Schulung und Skrupellosigkeit.

e) Anwendung einer besonderen "Codierung" der Botschaften:
- *bunt mischen*
- *übertreiben*
- *Zweifel säen (diffamieren)*
- *Unbeweisbare Behauptungen aufstellen*
- *Drohen (Einschüchtern)*
- *Neue Moral- und Sittenbegriffe als bereits gültig voraussetzen*
- *Neue Sprachformen (siehe c)*
- *anstatt Information die Desinformation anstreben*

9. Kunstgriff: Die Diffamierung:

Wenn man merkt dass der Gegner überlegen ist und man Unrecht behalten wird, werde man persönlich, beleidigend und grob. Gewaltsamer Abbruch des Gesprächs.

Merke: Nie mit gleicher Münze zurück schlagen, sonst hat der ander ein Alibi.

2. Kunstgriff: Ein Wort – zwei verschiedene Inhalte:

Auf Grund der ideologischen Grundthese (Seite 1) erhalten Worte neue Inhalte:

Begriff	*logische Definition*	*Ideologische*
verändern	*evolutionär*	*revolutionär*
demokratisch	*Mehrparteienstaat*	*Diktatur des Proletariats*
friedlich	*Toleranz*	*Sieg der eigenen Ideologie*

Darum: In allen Diskussionen mit "Ideologen" die verwendeten Begriffe definieren lassen, damit sie richtig verstanden und auch widerlegt werden können.

Terminologie und Definitionsart des andern studieren!

Als Begegnung gegen alle Kunstgriffe gilt:

1. *Durchsetzen, dass die auf Rechtsgrundlage, gemeinsamer Interessen, Bildungsgrundlagen, Wertvorstellungen und Normen basierenden Diskussionsformen zum Tragen kommen.*
2. *Zeigen, dass man für das Einhalten der Spielregeln ist und unter diesen Voraussetzungen Dialoge führt.*
3. *Beim Widerlegen von "sophistischen" Dialektik-Thesen wählen zwischen:*
   a) *aufzeigen, dass die Behauptung zur objektiven Wahrheit im Widerspruch steht (objektiv = Erkenntnistheoretisch)* ▷ *Direkt widerlegen = These bei den Gründen angreifen. Zeigen, dass sie nicht wahr ist.*
   b) *beweisen, dass die Behauptung im Widerspruch zum Lehrsystem steht. (Widerspruch zur subjektiven Wahrheit. Subjektiv = real)* ▷ *Indirekt widerlegen = These an den Folgen angreifen. Zeigen, dass sie nicht wahr sein kann.*
4. *Sachlich bleiben, Ruhe bewahren, Humor zeigen. Kurz argumentieren.*

Wider alles böse Linke

Cincera im Abonnement

Was bisher eifrigen Zuhörern von Major Cinceras Wanderpredigten vorbehalten blieb, ist nun auch im Abonnement erhältlich. *«Was, Wer, Wie, Wann, Wo – Information über Agitation und Subversion des politischen Extremismus in der Schweiz»* nennt sich ein periodischer Dienst, der von der *«Informationsgruppe Schweiz»* herausgegeben wird. «Mit freundlichen Grüssen überreicht, E. Cincera», heisst es auf der Null-Nummer, die im November verschickt wurde. Im Februar ist die Nummer 1 erschienen.

Für das Jahr 1975 sind acht Ausgaben geplant. Einen festen Abonnementspreis gibt es nicht. Interessenten haben eine Offerte einzureichen. Fix ist nur der Gönnerbeitrag: 100 Franken pro Ausgabe, das macht bescheidene 800 Franken im Jahr. Damit ist auch klar, an wen sich der Informationsdienst wider alles böse Linke vor allem richtet. An Firmen, an Verbände.

Im *«politischen Extremismus von Links und Rechts»* spiele sich vieles *«im Dunkel konspirativer Tätigkeit ab»*, schreibt die neue Gruppe in eigener Sache. Es liege in der Natur der Dinge, *«dass die Ideologen totalitärer Weltanschauung ihre Aktionen tarnen, verharmlosen und nicht offen über ihre wahren Ziele orientieren»*. Zur Information über die Gegenwart gehöre deshalb *«auch das Wissen um konkrete personelle und organisatorische Zusammenhänge. Die Informationsgruppe Schweiz will darum mit periodisch erscheinenden Informationen Einblick in politische Strukturen geben, die in so konkreter Form selten publiziert werden.»*

Auf je vier Schreibmaschinenseiten berichten die ersten beiden Nummern in Kurzinformationen unter anderem über folgende Gruppen: Rote Armee Fraktion, Gruppe Bändlistrasse, Aktion Strafvollzug, Kommunistischer Jugendverband, Frauenbefreiungsbewegung, Rote Hilfe, Arbeiter-Photographen, Produzenten-Galerie Zürich, Verein Schweiz-Kuba, Marxistischer Studentenverband, Kritisches Oberwallis usw. Zudem wird die studentenpolitische Vergangenheit zweier «Kassensturz»-Redaktoren im Detail ausgebreitet. Überhaupt wird angeblichen Linksextremisten in Presse, Radio und Fernsehen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei werden auch selbstverständliche politische und gewerkschaftliche Aktivitäten an den Pranger gestellt. Welche Demokratie schwebt eigentlich den Herren der «Informationsgruppe Schweiz» vor?

In der Rubrik «Aktuell» ist in der Null-Nummer unter anderem folgendes Müsterchen zu lesen: *«Eine Einheitsgewerkschaft aller Medienschaffenden, vom Setzer bis zum Redaktor und Regisseur und eine Erfassung aller Medien, inbegriffen Verlage und pädagogische Bereiche, ist die Wunschvorstellung. Was eine solche Gewerkschaft, ideologisch, sozialistisch und zentralistisch geleitet, an politischem Gewicht bedeuten könnte, ist unschwer zu erkennen.»* Kurzum: Die Lage ist ernst. Wenigstens für Ernst Cincera.

Der Cincera-Dienst ist nicht der erste «Branchendienst» über die Linke. Seit Jahren gibt der *Schweizerische Aufklärungsdienst (SAD)* zweimonatlich die «Berichte zur Lage» heraus, die eine Presseauswertung über linke Aktivitäten bringen. Mehr um Zusammenhänge und thematische Schwerpunkte bemühen sich die *«IPZ-Informationen»* des *«Instituts für politologische Zeitfragen»*, das vom ehemaligen Heer-und-Haus-Chef und Spionagespezialisten *Dr. Robert Vogeli* hauptamtlich geleitet wird. Zusätzlich zu Gehörtem und Gelesenem will das IPZ selber Informationen beschaffen – *«das, was der Bundespolizei verwehrt ist; wir wollen ja keine politische Staatspolizei»*. So umriss damals der IPZ-Mitbegründer Cincera die Aufgabe dieser Institution. Inzwischen gehen Vögeli und Cincera getrennte Wege.

Im Gegensatz zu SAD und IPZ bringt die «Informationsgruppe Schweiz» vor allem *Namen* und *Personalien*. Wo immer möglich werden Verbindungen zu irgendwelchen ganz bösen Linken suggeriert. Was rauskommt, ist ein Nachschlagewerk für Hexenjäger. In einer Zeit, wo Berufsverbote und ähnliches immer mehr in Mode kommen, ist das für manche Firmen und Behördeleute praktisch. Dass die Informationen oft wirr und lächerlich sind, ändert nichts an der Tatsache, dass sie dazu gebraucht werden können, angebliche Linke aus irgendwelchen Positionen abzuschiessen. Dazu verwendet die «Informationsgruppe Schweiz» auch Informationen, die nur von Spitzeln (oder wie man diese Informationsträger immer nennen will) stammen können.

Jürg Frischknecht

Drei verrückte Ideen

haben zur Gründung der LESERZEITUNG geführt:

- die Überzeugung, dass auch Leute, die kein Geld haben, eine Zeitung machen können,
- die Hoffnung, dass Zeitungsleser nicht deshalb so wenig selber schreiben, weil sie nicht wollen, sondern weil sie nicht dürfen,
- der Glaube an die Solidarität der Denkenden, der Noch-nicht-Zufriedenen, der Kritischen.

Deshalb ist die LESERZEITUNG so, wie sie ist:

- einziges Kapital sind die Abonnemente der Leser, das Engagement der Journalisten und der Arbeitseinsatz der Mitarbeiter für Werbung und Vertrieb,
- ein Drittel der Zeitung steht den Lesern zur freien Meinungsäusserung zur Verfügung, zwei Drittel steuern Profijournalisten mit Beiträgen bei, die Sie in andern Zeitungen niemals finden,
- die Zahl der Abonnemente und der verkauften Einzelexemplare entscheidet allein darüber, ob es die LESERZEITUNG auch in Zukunft geben wird.

Lesen Sie die neueste Ausgabe, dann wissen Sie, warum die LESERZEITUNG so bitter notwendig ist:

Der desolate Zustand der inneren Pressefreiheit in unserem Land wird anhand von vielen konkreten Facts, Enthüllungen von Journalisten, Geständnissen von rechten Eiferern so dargestellt, wie es bisher noch nie geschah. Dazu kommen konkrete Vorschläge, wie die Pressefreiheit wiederhergestellt werden könnte.

Die Subversivenjagd eines Ernst Cincera wird anhand von sorgfältig recherchierten Tatsachen dargestellt.

Das Sündenregister des vierjährigen Wirkens von Alfred Gilgen, Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, wird aufgedeckt.

Die LESERZEITUNG könnte auch Ihre Zeitung werden. Abonnieren Sie (Studenten, Lehrlinge und Schüler erhalten auf Wunsch Spezialrabatte), arbeiten Sie mit (wir suchen Schreiber und Helfer).
Sie erreichen die LESERZEITUNG an der Zollstrasse 2 in 8021 Zürich, Postfach 166, Tel. (01) 42 12 70/71.

Walter M. Diggelmann: Erlesenes

Die Gerechten

Da schickte mir ein Strafgefangener, bestraft zu zwei Jahren Gefängnis wegen Handels mit allerlei Drogen, die Polizei- und Gerichtsakten seines Falles. Als Sechsjähriger kam er mit seinen Eltern in die Schweiz. Selbstverständlich kamen die Flüchtlinge aus einem Oststaat. Unsere freiheitliche Presse berichtet uns ja in der Regel nur über Flüchtlinge aus sozialistischen Ländern. Doch bleiben wir fair: Aus den Zeitungen erfahren wir auch, dass Chilenen bei uns um Asyl gebeten haben. Wir erfahren sogar, so wir die Zeitungen mit der Lupe lesen, dass Tausende von russischen Juden, die das Land verlassen hatten, nach Israel oder in die USA gereist waren, in die Sowjetunion zurückkehren möchten, weil sie sich mit unserer Lebenshaltung und -weise nicht befreunden können. Doch nun zu unserem Exploranden. Er hat sich also gegen unser Betäubungsmittelgesetz vergangen. «Gsetz isch Gsetz» war einmal Titel eines Fernsehspiels, das vom letzten bei uns in der Schweiz ausgesprochenen und auch vollzogenen Todesurteil handelte. Ausgesprochen und vollzogen wurde es, weil die Abschaffung der Todesstrafe erst einige Monate später in Rechtskraft kam.

Besagter Emigrantensohn, Kind einer Mutter, die sich nicht damit abfinden konnte, dass in gewissen europäischen Ländern das Operettendasein à la Lehár oder Kálmán auf Kosten arbeitender Menschen nicht mehr geduldet werden kann, dieser Sohn handelte gegen unsere wohldurchdachten Gesetze. Er brachte Haschisch und Heroin in unser Land, wurde – leider – selbst drogenabhängig und schliesslich gefangengenommen. Zwanzigtausend Franken soll er nach Rechnung des Staatsanwalts in zwei Jahren an diesem Geschäft verdient haben. Wie ich sagte: zwei Jahre Getängnis. Denn der junge Mann hat aus *Gewinnsucht* mit Drogen gehandelt. Und das ist bei uns besonders verwerflich. Wo kämen wir da hin, wenn jeder von uns aus Gewinnsucht handeln würde? Wenn nun beispielsweise der Göhner-Konzern nur aus Gewinnsucht «Göhnerswil» bauen würde? Wenn der Bührle-Konzern nur aus Gewinnsucht Waffen in alle Länder exportieren würde? Wenn die ITT nur aus Gewinnsucht Nixons Wahl und Allendes Mord unterstützt hätte? Wenn unsere «Chemie» nur aus Gewinnsucht Valium, Librium, LSD und Morphiumderivate herstellen würde? Wo kämen wir da hin, wenn Arbeiter, zu Kurzarbeit verurteilt, aus Gewinnsucht sich wehren würden dagegen? Und wie würde das enden, wenn Schnapsimporteure nur aus Gewinnsucht Alkoholika importieren würden? Ich bitte Sie, vernünftig zu sein, meine verehrten Leserinnen und Leser.

Doch die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Mein Emigrantenkind ist recht gescheit. Obwohl der junge Mann vorzeitig das Gymnasium verlassen und sich bei der PTT verdingt hatte, gelang es ihm spielend, die eidgenössische Maturität zu machen.

Den lahmflügeligen Vogel indes schoss einer unserer Staatsanwälte ab. Er, ein offensichtlich sehr moralischer Schweizer, hielt in seinem Plädoyer expressis verbis fest, dieser junge Mann sei allein deshalb schwer zu bestrafen (Antrag: 2½ Jahre Zuchthaus), weil die gute Schweiz ihm doch immerhin Asylrecht gewährt, weil der gute Kanton Zürich ihm immerhin ein Uni-Stipendium in der Höhe von viertausend Franken pro Semester gewährt habe.

Und was studierte dieser junge Mann? Falsch. Nicht Germanistik und nicht Philosophie, sondern Volkswirtschaft, genannt Ökonomie. Die Schweiz, schrieb er mir, sei doch kein Land der Philosophen und Humanisten, sondern das Land der Ökonomen. Als Freudsche Fehleistung könnte man es bezeichnen, dass er just in der Zeit delinquierte, da er eingebürgert, also Schweizer werden sollte. Wollte er nicht Schweizer werden?

Lese ich besagtes Plädoyer unseres unter uns weilenden «Staats-Anwaltes» und zum Beispiel, dass die Luzerner Liberalen Lehrer aus politischen Gründen (POCH-Sympathisanten) in die Wüste schicken, bin ich wieder einmal mehr verunsichert, habe ich den sicherlich unglücklichen Wunsch, ausgebürgert zu werden. Aber wenn ich mir vorstelle, auch ich dürfte in einem anderen Land keine Fehler machen ... Müsste dankbar dafür sein, dass man mit mir, als ich sechs Jahre alt war, antisozialistische Propaganda hatte machen können ... Um Antwort wird gebeten ...

Kürzlich begegnete ich übrigens einem Staatsanwalt so gegen Mitternacht im Niederdorf (Zürich). Der war schön blau, und befragt auf seine Not, sagte er wörtlich: *«Immer diese Drogensüchtigen. Morgen habe ich schon wieder einen Termin. Aber diesmal werde ich hart sein ...»* Sagte das und torkelte davon. Nun ja, wir, die Alkoholgeneration, haben es nicht immer leicht im Umgang mit den anderen Süchtigen.

Papier ist wertvoll. Tun auch Sie etwas für den Umweltschutz, indem Sie «das konzept» nicht wegwerfen, sondern an eine(n) Bekannte(n) weitergeben. Wer weiss, vielleicht ist er Ihnen dankbar, eine neue Zeitung entdeckt zu haben ...

Der gewöhnliche Homosexuelle
von Martin Dannecker und Reimut Reiche
Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik
Die erste Untersuchung, die den gesamten Lebenszusammenhang Homosexueller in den Blick nimmt und den Zusammenhang von individuellem Triebschicksal Homosexueller und dem sozialen Zwang, dem sie ausgesetzt sind, im einzelnen aufzeigt.
1974. Brosch. 390 S., Fr. 25.60 (Versand Fr. 1.–)
Literatur und Informationen zum Thema Homosexualität (Liste anfordern)
Magazine und Zeitschriften für Homosexuelle
Einzelbezug und Abonnementspreise über
P. Thommen, Buchhändler, Postfach 177, 4018 Basel, PC 40-67761

treff punkt FLOHMARKT

Zum Inserieren einfach Talon ausfüllen (maximal 8 Zeilen) und einsenden an MOSSE-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich, und Betrag (Kontaktinserat inkl. Chiffregebühr: Fr. 15.–, Kleininserat: Fr. 12.–) auf Postscheckkonto 80-1027, Mosse AG, 8023 Zürich, einzahlen, mit Vermerk «Kontaktinserat ‹das konzept› » bzw. «Kleininserat ‹das konzept› » auf der Rückseite vom Abschnitt des Einzahlungsscheins. Falls Platz nicht genügt, weiteren Talon ausfüllen und doppelten Betrag einzahlen. Ihr Inserat erscheint nach Ueberweisung des Betrages. Auf Kontaktinserate eingehende Briefe werden wöchentlich per Post zugestellt. Diskretion zugesichert. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Text (der angegebene Rahmen darf nicht überschritten werden):

Kontaktinserat* (Fr. 15.–) Kleininserat* (Fr. 12.–) *Nichtzutr. streichen

Name und Adresse:

treff punkt

Uniprof., zurückgekehrt aus den USA, könnte sich im Raume BE einiger **Studenten(innen)** annehmen. Schreiben Sie getrost (vertraulich) über Ihre Probleme an Chiffre 8601, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: Student, 25, schlank, sportlich, etwas sensibel, sucht einen hübschen, natürlichen, **unkomplizierten Freund** für Freizeit oder mehr. Bildzuschrift wird beantwortet unter Chiffre 8590, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Mediziner (26/186), gutaussehend, vielseitig interessiert, sucht interessanten, hübschen Freund (18–28). Jede Bildzuschrift beantwortet Chiffre 8568, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE, trotz Tätigkeit **beim bürgerlichen Staat,** linksdenkender Beamter (28) sucht hübsche, nicht unbedingt gertenschlanke Freundin für Mussestunden. Feste Bindung erwünscht. Bildbotschaft an Chiffre 8561, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Akademiker (dipl.), 1937, sucht **Ferienbegleiterin für Flugreise.** Detail egal. Chiffre 8562 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE, **politisch aktiver Student** sucht jüngeren sensiblen Freund zum Aufbau einer unkomplizierten Beziehung. Deine Bildzuschrift wird sofort und diskret beantwortet. Chiffre 8560, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Ein Zürcher Student sucht einen andern Zürcher Studenten als Freund, zum Gernhaben und zum Mitdenken. Bildzuschriften an Chiffre 8429 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Gutaussehender Mann, d'haarig, anpassungsfähig (29/176, Akad., verlobt) sucht sinnl. Eva mit Phantasie (Alter egal) zur Verwirkl. sexueller Wunschträume. Auto, Wohnung vorh. Diskretion. Chiffre 8476 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Vielseitig interess. Mediziner 25/179/74 sucht hübsches, intelligentes, weltoffenes weibl. Wesen, das alles mitmacht: Reisen, Kunstmusik etc. Bildzuschrift: Deutsch, englisch, svenska, italiano an Chiffre 8475 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Naturwissenschafter, 28/185, von gehabten Beziehungen etwas angeschlagen, aber keineswegs resigniert, sucht selbständige Freundin im Raum ZH oder BE. Bildzuschriften unter Chiffre 8385, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: Auch als Frau ab und zu **dem Alltag entfliehen** und neue Gefühle (psych. + phys.) erleben. Akad. 180/38, Zwilling, erwartet mit Herzklopfen Ihren Brief. Diskretion selbstverständlich. Chiffre 8386, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

FLOHMARKT

Gemischte Wohngemeinschaft in Bern (3 Studenten, 1 Studentin sucht noch eine Mitbewohnerin. Tel. (031) 55 98 20.

Spots

Aus einer Versicherungszeitschrift: «Auch hier sorgen verschiedene Leistungssummen für eine den persönlichen Bedürfnissen angepasste Versicherung.» Was damit gemeint ist: Zusätzlich zur Krankenversicherung soll man eine Spital-Zusatzversicherung abschliessen und zusätzlich zur Spital-Zusatzversicherung eine Spital-Heilungskostenversicherung und zusätzlich zur Spital-Heilungskostenversicherung eine Zusatz-Zusatzversicherung, welche alle noch nicht gedeckten Kosten übernimmt. Und alles so kompliziert, dass keiner drauskommt, damit die Versicherungskasse stimmt.

*

Anhaltender Lohnauftrieb in Italien! Welch erfreuliche Entwicklung. Innert Jahresfrist sind die Mindestarbeitslöhne in der Industrie um 22,5%, im Handel um 25,4%, in der Landwirtschaft um 38,4% und im Transportgewerbe um 12% erhöht worden. Geht weg allerdings eine Teuerungsrate von 25,1% auf den Lebenshaltungskosten. Vom Lohnauftrieb bleibt, wenn man rechnen kann, kaum etwas übrig.

*

Der Burgdorfer Gemeinderat hat einem Primarlehrer, der seit einem Jahr provisorisch gewählt ist, die definitive Wahl verweigert, obwohl sich die Eltern seiner Schüler für ihn einsetzten. Der Grund: der Lehrer hat eine Gefängnisstrafe wegen Dienstverweigerung aus Gewissensgründen verbüsst. Wie heisst es so schön im Gesetz: Glaubensfreiheit ist gewährleistet. Darüber hinaus wird damit jemand zweimal für dasselbe «Verbrechen» bestraft. Die Schweiz – ein Rechtsstaat? Wohl eher in der mitschwingenden Bedeutung!

*

Selbsthilfe in Zürcher Cafés. Nachdem bereits ein Café an der Rämistrasse sein Lokal für eine lange Liste von «Hippies» bis «Gammler» mit unsauberem Aussehen geschlossen hält, doppelt ein weiteres an der Bahnhofstrasse nach. Dort werden ab sofort keine Araber mehr geduldet, weil sie sich zu einer Plage entwickelt hätten! Sinnigerweise heisst dieses Café «Europ». Man gedenkt jener Zeit, in welcher auch gewisse Menschen nicht geduldet wurden. Ort jener Handlung: Europa.

++ redaktionelles ++ redak

Prügelknaben

Wir müssen endlich mal unsern Hintern herhalten. Er hat's verdient. Jedenfalls nach Meinung der «Schweizerischen Gewerbezeitung» wie auch nach jener des Heftchens «Diskussion» (Auflage 25 000, hat vor einiger Zeit Hitlers «Mein Kampf» als Fortsetzungsfeuilleton veröffentlicht). «Solche stupiden Sprüche verfassen angehende Akademiker, und, was noch viel schlimmer ist, Tausende von angehenden Akademikern lassen sie über sich ergehen, ohne die Knaben, die sie geschrieben haben, zu verhauen. Es kommt schon noch so weit, dass einen jeder Franken Steuergeld reut, der für die Universitäten ausgegeben wird», schrieb kürzlich über «das konzept» in den beiden Blättern der Ruprecht vom Dienst, der also Lust hätte, uns mal so richtig den Arsch zu versohlen. Nanu, wenn's ihm helfen kann, sich etwas auszutoben, wir stehen gerne zur Verfügung . . .

Doch wir wollen's nicht dabei bewenden lassen. Einmal ganz abgesehen davon, dass uns nicht ganz einsichtig ist, was die Steuergelder für die Unis mit den Artikeln im «konzept» zu tun haben, scheint es uns von Interesse, hier einige der «stupiden Sprüche» noch einmal abzudrucken, die unseren Schreiberling derart in Rage brachten: «In einer klassenlosen Gesellschaft (. . . .), wo die Bedürfnisbefriedigung des ganzen Volkes identisch ist mit den Produktionszielen, wo das individuelle Bedürfnis identisch ist mit dem gesellschaftlichen, da entfällt der Sinn und die Existenzberechtigung der ‹Freizeit›. (. . .) Dann muss man sich nicht mehr von der Arbeitszeit erholen. Arbeitszeit wird selbst zur Erholungszeit. Die Oede und Leere einer entfremdeten (weil für Fremde geleisteten) Arbeit, die ihre Entsprechung in einer trick- und illusionsreichen Freizeit findet, gehört dann endgültig der Vergangenheit an.» Wenn die «Freie Jugend Winterthur», der – o Schreck! nicht in erster Linie «angehende Akademiker» angehören, den Lesern vom «konzept» in einem Bericht über die Kommerzialisierung der Freizeit solche Ueberlegungen unterbreitet, dann bringt das die Gewerbler und das Diskussiönli schon ausser Fassung. Lausbuben, die FJW; wir werden's ihnen sagen! Die Schlüsse betreffs die ersteren werden letztere schon zu ziehen wissen.

Redaktion «das konzept»

*

An seiner Sitzung vom 19. März verabschiedete der Herausgeberverein «das konzept» einige Richtlinien zur Tätigkeit der Redaktion, die wir im folgenden veröffentlichen:

1. INHALTLICH

1.1. Die Redaktion ist verantwortlich für Inhalt und Gestaltung der vom Verein herausgegebenen Zeitung.
1.2. Die journalistische Freiheit der Redaktion ist im Rahmen des allgemeinen Presserechts gewährleistet.
1.3. Die Zeitung soll in formaler und materieller Hinsicht möglichst vielseitig, verständlich und allgemein interessierend gestaltet werden. In diesem Sinn ist die Redaktion um die Beibringung von Beiträgen qualifizierter Mitarbeiter insbesondere aus dem Kreis der durch die Mitglieder vertretenen Personen bemüht. Besonderer Wert ist auf Informationen zu legen, die den Lesern nicht schon über andere Massenmedien zugänglich sind. Die Zeitung pflegt insbesondere in Zusammenarbeit mit den Mitgliedern ständig die Gebiete der Bildungs-, Wissenschafts- und Studentenpolitik und vertritt damit die Interessen aller in Ausbildung Stehenden.
1.4. Der Inhalt ist so anzulegen, dass auch ein Lesepublikum, das über das unter 1.3. erwähnte hinausgeht, gewonnen werden kann. Dies mit dem Ziel einer breiteren Abstützung der Zeitung in der Leserschaft und einer Verbreitung der Anliegen ihres Hauptzielpublikums über dessen Kreis hinaus.

2. ADMINISTRATIV

2.1. Die Redaktion ist für die Inseratenakquisition besorgt. Sie überträgt diese im Normalfall einem Spezialisten aus der Werbebranche.
2.2. Der Umfang der Zeitung ist im Rahmen des Budgets so zu bemessen, dass eine kostendeckende Geschäftsführung gewährleistet ist.

3. TECHNISCH

3.1. Die Redaktion wählt das vom Gesichtspunkt der Preise und allfälliger technischer Vor- und Nachteile günstigste Herstellungsverfahren, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Vereinsversammlung.
3.2. Die Redaktion ist für eine zuverlässige Spedition besorgt.

4. ERSCHEINUNGSWEISE

4.1. Die Zeitung erscheint in Zürich.
4.2. Die Zeitung erscheint elfmal jährlich, das heisst jeden Monat mit Ausnahme des Monats August. Bei der Festsetzung der Herausgabedaten berücksichtigt die Redaktion die Semester- und Prüfungstermine an den Deutschschweizer Hochschulen.
4.3. Die Redaktion bestimmt die Auflage, soweit sie nicht von der Vereinsversammlung gemäss Artikel 7 der Statuten festgesetzt worden ist.

5. STREITIGKEITEN

Bei allfälligen Streitigkeiten in der Redaktion, die nicht von dieser selbst beigelegt werden können, wird die Vereinsversammlung als Schiedsgericht angerufen.
Von der Vereinsversammlung beschlossen am 19. 3. 75.

AUFFAHRT

PARIS FR. 165.--
7.5. - 12.5.75

FLORENZ FR. 130.--
7.5. - 11.5.75

VENEDIG FR. 210.--
7.5. - 11.5.75

WIEN FR. 315.--
7.5. - 11.5.75

ISTANBUL FR. 525.--
8.5. - 13.5.75

SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISEDIENST

Basel, Bern, Genève, Lausanne, Lyon, Neuchâtel, St. Gallen, Zürich SSR

Psychologie

Métraux, Alexandre, Dr. phil., New York
Graumann, C. F., Prof. Dr. phil., Heidelberg
(Herausgeber)

Versuche über Erfahrung

Mit Beiträgen von W. Blankenburg, C. F. Graumann, J. J. Kockelmans, A. Métraux, W. Metzger, H. Müller-Suur, H. Spiegelberg, B. Waldenfels
1975. 135 Seiten, kartoniert 24 Fr.

Die Aufsätze wurden in der Absicht verfasst, die von Philosophie und Erfahrungswissenschaft immer neu gestellte Frage nach Funktion und Eigenschaft der Erfahrung aufzugreifen. Einem derartigen Unterfangen kann nur dann Erfolg beschieden sein, wenn Vertreter mehrerer Disziplinen – Psychologie, Psychopathologie, Philosophie – zu Wort kommen.

Schraml, Walter J., Prof. Dr. med. et phil.
Baumann, Urs, Dr. phil., Zürich
(Herausgeber)

Klinische Psychologie I

Theorie und Praxis
3., überarbeitete und erweiterte Auflage, 1975. 756 Seiten, gebunden 86 Fr.

In diesem ersten Band des zweibändigen Lehrbuchs befassen sich 30 Autoren in 25 Kapiteln mit folgenden Gebieten: Klinische Soziologie und Sozialpsychologie, Psychodiagnostik im klinischen Bereich, Psychische Behandlungsmethoden.

Verlag Hans Huber

ABGABETERMINE

sind oft entscheidend. Benachrichtigen Sie uns frühzeitig — dann wird Ihr Termin zu unserem Termin. Wir

SCHREIBEN VERVIELFÄLTIGEN BINDEN

Ihre wissenschaftlichen und technischen Arbeiten.

Ihr Wohnort spielt keine Rolle.

Dactylo-Bureau-Service
F. u. U. Hiss, Telephon (061) 23 11 55
Frobenstrasse 42, 4053 Basel

Entdecken Sie die Liebe neu!

Zusammen mit Ihrer Partnerin.
Es lohnt sich für Sie beide!

Der *neue,* 92seitige *news shop-Katalog* bietet Ihnen 350 Möglichkeiten, Ihr Liebesleben noch schöner und abwechslungsreicher zu gestalten! Fordern Sie «ihn» *heute noch* an. Sie erhalten «ihn» für nur 3 Fr. in Marken. (Diese werden Ihnen schon beim ersten Kauf rückvergütet!) *Moderne, aufgeschlossene Menschen* haben den neuen Katalog zu Hause, Sie gehören doch auch dazu?! *Schlagerangebot: Zwei* Sexmagazine *und* den Katalog für *nur 10 Fr.* in Brief! *Zugreifen!*

- **über 90 Seiten!**
- **350 Angebote**
- **Kontaktanzeigen**

Katalog-Bestellcoupon

Name: _____

Str.: _____ Alter: _____

Plz.: _____ Ort: _____

Diskrete, prompte Zustellung durch news shop ag, 8052 Zürich DK

Unsere Abonnenten sind unsere Stärke. Könnten Sie nicht auch etwas für unsere Stärkung tun? Na also . . . Und: besten Dank!

Nummer 14 ist erschienen!

offensiv

DIE ZEITUNG DER SOLDATEN

Aus dem Inhalt:
- Krise und Militärdienst
- Zivilschutz – im Interesse des Volkes?
- Der unaufhaltsame Sieg der Völker Indochinas
- SALT oder die Aufrüstung der Supermächte
- Berichte von RS, WK und Soldatenkomitees
- Von Veteranen lernen

Bestellungen an «offensiv», Postfach, 8042 Zürich
☐ Einzelnummer à Fr. 2.–, Nr. .....
☐ Jahresabo à Fr. 8.–, ab Nr. .....
☐ Unterstützungsabo à Fr. 20.– ab Nr. .....
☐ Ich möchte an einem Soldatenhöck teilnehmen

Name, Vorname

Strasse

PLZ, Ort

Dat., Unterschrift

Kämpferische Schweizer Literatur

Die rote Lisel

Nachrufe auf verstorbene Schweizer Literaten sehen meist gleich aus: sie rufen einem eingeweihten Leserkreis nochmals die Genialität des Schreiberlings in Erinnerung. Und der Effekt im Publikum besteht in rührseligem Gedenken. Nicht so bei Lisel Bruggmann. Man wird sie auch kaum Literatin nennen wollen. Ihre Freunde nicht und ihre Feinde nicht. Denn sie war Kommunistin. Das ist auch der Grund, warum sie keinem schweizerischen Publikum in Erinnerung steht. Vielmehr will das – von Kommunisten herausgegebene – Werk der Bruggmann diese erst einem breiteren Publikum bekanntmachen. Aber nicht als rarer, ästhetischer Schleck, sondern als Material und Zeugnis vergessener Schweizer Geschichte. So verfolgt diese Art Nachruf denselben Zweck wie die Schriften: Teil des Kampfes der Arbeiterklasse zu sein.

In den Buchhandlungen liegt zur Zeit eine Neuerscheinung auf, die ein wichtiges Stück Schweizer Literaturschaffen öffentlich macht: «Ich wünsche Euch des Weltenalls Erbeben. Gedichte und Erzählungen aus dem Kampf der Schweizer Arbeiterklasse»[1], verfasst von Lisel Bruggmann.

Sich durchsetzen – das mag als Leitmotiv gelten, für das Leben von Lisel Bruggmann, die am 12. Juli 1973, 73jährig, in Zürich zu Grabe getragen wurde. Von den sieben Jahrzehnten ihres Lebens hat sie den Hauptteil hindurch für eine bessere Gesellschaft gekämpft. Auch wenn sie totgeschwiegen wurde und wird. Wer von der jungen Generation weiss heute noch, wie sich die Genossen in Referendumskämpfen und auf der Strasse seit der KPS-Gründung 1922 für die Sache der Arbeiter einsetzten: Kampf gegen Arbeitszeitverlängerung (Motion Abt 1924), für AHV und Krisenhilfe, Mieterstreik 1932 in Zürich, Streik der Schuharbeiter in Brüttisellen 1931, Zürcher Monteurenstreik 1932 usw.

Fällige Geschichtsschreibung

Die Herausgabe des Buches gehört freilich zu den längst fälligen Korrekturen an der «offiziösen» Geschichtsschreibung, wie sie endlich zahlreicher werden entgegen dem Widerstand der bürgerlichen Verlage, dank dem Einsatz neu entstehender Kleinverlage wie zum Beispiel dem Unionsverlag, dem Limmatverlag in Zürich, der Lenos-Presse, dem Z-Verlag und der edition etcetera in Basel. Es mag auch nicht nur ein Zufall sein, dass das Erscheinen von Lisels Buch mit dem «Auffinden» des Stückes *«Der Brand von Uster» von Jakob Stutz*, das jetzt am Zürcher Neumarkt-Theater gespielt wird, zusammenfällt. Jakob Stutz hat 1836 in seinem Stück das Elend und den Kampf der Handweber ganz am Anfang der Industrialisierung in der Schweiz nachgezeichnet.

Wenn auch die Standpunkte des Arbeitsschullehrers Stutz im vorigen Jahrhundert und der KPS-Aktivistin Lisel Bruggmann in diesem Jahrhundert verschieden sind, so ergibt sich dennoch ein Zusammenhang, wenn Lisel in den 20er Jahren ein Gedicht so beginnt: *«Wir spinnen das Garn, wir weben das Tuch . . .»*. Jakob Stutz war zu seiner Zeit Handweber. Lisel Bruggmann verdiente ihr erstes Geld als sechzehnjährige Fabrikarbeiterin in einer Seidenweberei in Winterthur. Was zwischen beiden, Stutz' «Brand von Uster» und Lisel Bruggmanns Texten, fehlt, sind achtzig Jahre Geschichte des Proletariats in der Schweiz. Der Beginn dieser Geschichte scheint, dank Stutz, wiederum neu aktualisiert zu werden, und die Fortsetzung ab 1920 bis in die Gegenwart wird von Lisel Bruggmann vermittelt.

Es ist zu hoffen, dass der *«Quellenband zur Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung»*, der im April im Limmatverlag, Zürich, erscheint, nötige Ergänzungen liefert und zu beiden «literarischen» Texten so viel Hintergrundmaterial bereitstellt, dass der Wiedergewinnung des Bewusstseins einer Arbeitskampftradition in der Schweiz weitere Hilfe zuteil wird.

Agitationsliteratur

Im Vorwort weisen die drei Herausgeber, darunter Lisels Ehemann Hans, der seit den zwanziger Jahren an ihrer Seite in der KPS gekämpft hat und in Zürich lebt, darauf hin, wie sehr Lisels Texte zugleich Dokumente des Kampfes der Kommunisten in der Schweiz sind: *«Seit den frühen zwanziger Jahren hat Lisel über alles geschrieben, was die Arbeiterschaft bewegte. Es gibt keine politische Kampagne, die sie nicht mit ihrer Feder unterstützt hätte. In ihren Gedichten und Erzählungen widerspiegeln sich alle Stationen des Klassenkampfes in der Schweiz. In diesen Kämpfen stand Lisel mittendrin.»* Die Texte Lisels geben tatsächlich ein Bild der Schweiz wieder, das von einem parteilichen Standpunkt aus gezeichnet wurde, Partei ergreifend für die Arbeiterklasse, parteilich im Sinn ihrer Mitgliedschaft in der KP. Und ihre Texte waren nicht blosser Reflex der Verhältnisse, sondern Agitation für deren Veränderung:

«Was sie schrieb, war für den Kampf bestimmt. Mit ihren Gedichten wollte sie die Gleichgültigen aufrütteln, die Zögernden überzeugen, die Mutlosen bestärken.»

Ihre Gedichte hatten alle agitatorischen Charakter. Einem Kollegen schrieb sie 1925 über «literarische Tätigkeit»: *«Ein Gedicht – was verlangt man von einem Gedicht? Wir als Proletarier stellen andere Gesichtspunkte für die Bewertung der Kunst auf, als der Bourgeois oder der Spiesser oder der Sprachlehrer . . . Die Hauptsache für uns sind die zum Ausdruck kommenden Gedanken und logischer Aufbau. Klarheit der Linie sozusagen. Auf die Form kommt es eigentlich gar nicht an, das heisst: Regeln, Formeln, ein Schema gilt nicht.»* Wenn das auch einfach klingt, Lisel Bruggmann hat, wie die Herausgeber festhalten, hart an ihrer literarischen Aufgabe gearbeitet.

Unter den vielen Gedichten sind einige in Mundart geschrieben. Sie sind besonders reizvoll, denn sie sprechen die unmittelbare Sprache des Alltags.

D Muetter

S Marieli schrüibt en Ufsatz.
De Hansli lehrt sis «Franz».
De Vatter liist si Ziitig
Und d Muetter flickt en Schranz.

Jez rüeft di Chlii: «Du, Vatter,
Wiä schriibt men ‹Augelid›,
Mit ie oder ohni?»
«Frög d Muetter! I glaub nid.»

Dänn hät de Hansli Sorge.
«Du, Vatter, säg, isch ‹l'eau›
Jez wiiblich oder männlich?»
«Frög d Muetter, sie weiss es schoo!»

Nachhär gönd d Chind go schlaafe,
Da chunt em Vatter s Sii,
Di nöji Schtüürerchlärig
Mües au na uusgfüllt sii.

«Du, Marie, nimm grad d Tinte
Und füll dä Fackel uus!
Weischt, du chascht besser schriibe
Und chuntscht au ehner druus.»

Jahrii, jahruus tönts immer:
«Frög d Muetter!» Diä chas schoo,
Si mues es äifach chönne,
Wiä wetts suscht fürsi goh?

Si wäscht, si chocht, si lismet,
Teilt ü und rächnet uus,
Si hilft em Maa, de Chinde,
Schafft brueflich und im Huus.

Was mues si alles chönne!
Was mues si alles tue!
Wänns aber gaht ums Schtimme,
Dänn – isch sie «z tumm» dezue!

Lisel hat die Mundart im Kampf um die Verbesserung der Stellung der Frau eingesetzt (siehe das Beispiel *«D'Muetter»*).

Gut dokumentiert

Das Buch ist im doppelten Sinne Zeitdokument. Nicht nur Lisels Texte halten die Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung bis zum Neuaufschwung am 1. Mai 1966 fest, die Herausgeber haben in Reproduktionen, Photographien und Textauszügen eine Begleitung geschaffen. Dokumentiert ist, dem Standpunkt Lisel Bruggmanns gemäss, Schweizer Geschichte im Spiegel der KPS.

Die Zusammenstellung von Lisels Texten erfolgte nicht historisch, sondern thematisch nach der Richtung des Kampfes, zu dessen Unterstützung die Gedichte jeweils geschrieben wurden. Ein Zyklus von Jugenderinnerungen ist unberücksichtigt geblieben; der Union-Verlag beabsichtigt, diesen in einer weiteren Ausgabe zu veröffentlichen.

Daniela Lanfranchi

[1] *Unionsverlag, Postfach 37, 8037 Zürich. 150 Seiten, Fr. 12.–*

Frauen, schliesst euch an

Dreimal K soll wieder uns
In die alten Fesseln schmieden;
Kinder, Kirche, Küche soll
Unser Höchstes sein hienieden.
«Politik? Ist nichts für Frauen!
Sollen in den Kochtopf schauen,
Windeln waschen! Fleissig beten!
Abgetreten!»

Also tönt's in unserm Land
Wie in Hitlers Drittem Reiche.
Lärmt's noch etwas weniger laut,
Ist die Absicht doch die gleiche;
Hier wie dort: Wir Frauen sollen
Still uns ducken und nicht grollen,
Sollen uns ausbeuten lassen
Und nicht hassen.

Wird der Ausbeutung stets mehr,
Täglich kleiner unsre Löhne,
Gehen lange stempeln schon
Unsere Männer, unsere Söhne,
Wird das Essen täglich minder,
Hungern wir und unsere Kinder:
Soll uns einen Dreck angehen!
«Aufwärts sehen!»

«Auf, zu Gott; und in den Topf.»
Wenn nichts drin ist, was zum Teufel,
Sagst du dann, Proletenfrau?
Kommen dir nicht endlich Zweifel?
Denkst du dir nicht voll Ergrimmen
Etwas kann dabei nicht stimmen:
Beim Beiseitestehn und Beten?
Angetreten!

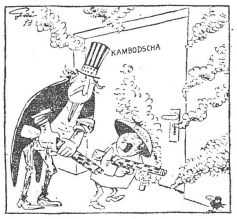
Schliess dich deiner Klasse an,
kämpfe mit in unsern Reihen!
Denk nicht, das sei nichts für uns,
Weil wir ja «nur Frauen» seien . . .
Frauen sind wir unserer Klasse,
Glieder in der Kämpfermasse,
Stark im Kampf und siegbereit!
Schliess dich an! 's ist Zeit!

finger zeig

In dieser Rubrik präsentiert, kommentiert und kritisiert «das konzept» neuerschienene Bücher für seine Leser.

Vietnam-Chronik

Beinahe zwanzig Jahre des grausamsten Krieges unseres Jahrhunderts in der Chronik der Tagespresse («National-Zeitung») liegen jetzt in Buchform vor: *«Sündenfall Vietnam»*, von *Heinrich Kuhn* und anderen, mit Karikaturen von *Geisen*, hat die Chance, auch von solchen gelesen zu werden, deren Meinung beim Wort Vietnam schon gemacht ist. Das Buch ist vielleicht eher ein Buch für Nichtlinke, für unverbesserliche «Optimisten», die hofften, irgendwann die Rechtfertigung für den Vietnamkrieg der USA parat zu haben, nach Möglichkeit in einem Sieg der US-Truppen. Diesen nämlich zeigt dieses Buch die imperialistische Haltung der USA sozusagen von Anfang an. Auch die Ausrede von der «Hilfeleistung» Amerikas wird widerlegt: die USA wollten diesen Krieg. Ein Buch nicht zuerst für die Linken also, weil es klare Stellung bezieht, eine Stellung, die auch die Linken bezogen haben: gegen diesen Krieg nämlich. Aber da dieses Buch aus der «Mitte» kommt, wird es sicher auch von solchen gelesen, denen die Augen aufgehen könnten. Das ist das Verdienst des Buches.



«Hat da nicht jemand ‹herein› gesagt?»

«Sündenfall Vietnam», Buchverlag National-Zeitung AG, Basel, 1974

«Velofahrer» sind die, die es nicht tun

W. W. Sicherlich sind Sie schon einmal an der ominösen schwarzen Fahne vorbeigefahren oder vorbeigeeilt, die unser gesellschaftliches Gewissen zur Beruhigung an Strassenrändern aufzupflanzen pflegt, wenn der Moloch Verkehr seinen Tribut gefordert hat! Haben Sie Ihr Gewissen auch beruhigt oder gar einen Bückling gemacht vor dieser Stange, an der zwar nicht Gesslers Hut, so doch eine Opfertafel hängt: *«Hier starb ein Kind als Opfer des Verkehrs»?* Oder haben Sie Ihr Gewissen nicht mehr beruhigen können und sich vielleicht überlegt, was dieser Text *«. . . als Opfer des Verkehrs»* genau heisst? Sind unsere Verkehrstoten unumgänglicher Tribut unserer Mobilität? Oder gar eines von vielen Politikern als Naturrecht deklarierten «Rechts auf Geschwindigkeit»? Dieselben Politiker, die plötzlich vehement für das «Recht auf Leben» einstehen, sobald eine andere Verkehrsform zur Diskussion steht, schliessen ihre Augen vor den Leichen des Autoverkehrs, reissen sie aber um so entsetzter vor den Abtreibungsleichen des Sexualverkehrs auf. Warum diese Leichen nicht als normalen Tribut einer sicherlich natürlicheren Verkehrsform deklarieren? Warum sollte hier eine Prävention möglich sein und beim Autoverkehr nicht? Warum nicht eine Beschränkung unserer Mobilität und damit unseres Energiekonsums? Jetzt, wo wir angeblich einer Energiekrise zusteuern?

rowohlt

«Die sogenannte Energiekrise oder die Lähmung der Gesellschaft», rororo aktuell 1763

Ivan Illich setzt sich in seinem Buch *«Die sogenannte Energiekrise oder die Lähmung der Gesellschaft»* mit diesen Fragen auseinander. Sein Ausgangspunkt ist für unser technokratisches Denken sehr ungewöhnlich und schwer nachvollziehbar. Er geht von der Idee aus, dass *für jede Gesellschaft eine gewisse Energiemenge optimal ist.* Wird dieses sozial kritische Quantum der Energie überschritten, wird die Gesellschaft ungerecht und beginnt das Individuum zu versklaven und die sozialen Beziehungen zu deformieren. Es beanspruchen dann einige wenige immer mehr Energie (und Geschwindigkeit) für sich auf Kosten der anderen, ob diese Gesellschaft nun sozialistisch oder kaptialistjsch organisiert sei. *In den USA bleiben 4/5 der pro Jahr für Urlaubs- und Geschäftsreisen zurückgelegten Kilometer 1½% der Bevölkerung vorbehalten.* Jetfliegen ist gesellschaftlich gesehen ungerecht, denn die wenigen, die es tun können, beanspruchen den Hauptteil an Energie und damit an Geschwindigkeit für sich auf Kosten der vielen, nur weil sie ihre Zeit als wertvoller betrachten als diejenige der anderen. Je höher die konsumierten Energiemengen einer Gesellschaft werden, desto mehr wird diese Gesellschaft sozial deformiert und technokratisch versklavt: Der Mensch wird zum Energiesklaven. Er muss immer mehr auf *Transit* (von Illich als Fortbewegung aus *eigener* metabolischer Energie definiert) zugunsten von *Transport* (als Fortbewegung aus *mechanischer* Energie definiert) verzichten.

Der Transport zwingt den Menschen in ein System von industriell vorgeschriebenen Routen und schafft eine noch nie dagewesene Zeitknappheit. Der einzelne investiert immer mehr Zeit, um befördert zu werden. Die Reduktion der Arbeitszeit wird mehr als aufgehoben durch die Zeit, die die Menschen aufbringen müssen, um an ihren Arbeitsort zu gelangen. Die moderne Technokratie wird immer noch am Energieverbrauch und damit auch an der maximal möglichen Geschwindigkeit gemessen (siehe zum Beispiel Concorde-Projekt). Da sich diese Energie aber in Geschwindigkeit umsetzt, erscheint das sozial kritische Energiequantum auch als Geschwindigkeitsgrenze.

In den USA werden *42% des gesamten Energieverbrauchs nur für Transport verbraucht.* Der durchschnittliche Amerikaner verbringt *¼ seiner wachen Zeit auf der Strasse* oder damit zu, die Mittel für den Betrieb seines Autos zu beschaffen, oder anders ausgedrückt, er bringt 1600 Stunden auf (im Auto, fürs Auto, um die Mittel zu beschaffen für Versicherungen, Benzin, Bussen), um sich 7500 Meilen fortzubewegen! Also 5 Meilen pro Stunde, genau gleich viel, wie mit Transit möglich ist, nur mit dem Unterschied, dass für den Transport 28% und für den Transit 3–8% des gesamten Zeitbudgets aufgewendet werden. Illich zieht die sozial kritische Geschwindigkeitsgrenze bei 25 km/h. Er folgert: *«Produktive Sozialbeziehungen unter freien Menschen bleiben auf das Fahrradtempo beschränkt.»* Dass seine Gedanken jedoch von den wenigsten Menschen nachvollziehbar sind, befürchtet Illich selber: *«Die gelegentliche Aussicht, ein paar Stunden angeschnallt in einem durch gewaltige Kräfte vorwärtsgetriebenen Sitz zu verbringen, macht selbst den Arbeiter zum Komplizen der Deformation des menschlichen Raumes und bringt ihn dazu, sich damit abzufinden, dass die Geographie seines Landes für die Bedürfnisse der Fahrzeuge und nicht für die Menschen eingerichtet wird.»* Wo man nun diese Grenze des Energiekonsums und der Geschwindigkeit zieht, spielt wohl keine Rolle, es ist immer ein politischer Entscheid. Ob man jedoch politisch reif genug ist, ist leider zu bezweifeln. Die Lektüre dieses Buches könnte den ersten Anstoss zum Reifungsprozess geben.

Streiflichter

In der Spalte «Streiflichter» sollen in unorthodoxer Weise Aspekte der sog. «Kulturwelt» besprochen werden. Wohlbemerkt: Wir wollen Kultur in einem erweiterten Zusammenhang sehen, also nicht nur so, wie sie die Elite empfindet, sondern so, wie sie fürs Volk von Bedeutung ist.

IQ-uatsch

Linke sind allesamt Dummköpfe, und wer unsern Vater Staat verneint, ist ein Trottel. Wussten Sie's noch nicht?

Doch, doch, so ist es, sogar wissenschaftlich erhärtet und statistisch nachgeprüft. Sie glauben's immer noch nicht? Dann lesen Sie weiter, weshalb einer Sozialistenbrut die Tore der höheren Schulen ewig verschlossen bleiben müssen und warum Sie's als unentwegter Kritikaster im Computerkurs des Instituts Schnellbleich & Co. noch nicht zum grossen Glück gebracht haben.

Schon mal etwas von einem Intelligenztest gehört? Solcherlei Spielchen pflegen gewitzte Seelenschnüffler (in der Fachsprache VLs: Versuchsleiter) mit ihren unschuldigen Opfern (Fachterminus VPs: Versuchspersonen) etwa als Schüler, Stellenbewerber usw. zu treiben, um deren Intelligenzquotienten (IQ) zu ermitteln. Da gibt's einen Test, der im Ruf steht, der beste zu sein, und der auch entsprechend oft zur Anwendung gelangt: der *Hamburg-Wechsler-Intelligenztest (HAWI)*, in einer eher aufs helvetische Kleinod zugeschnittenen Form auch als *Zürich-Wechsler-Intelligenztest (ZÜWI)* erhältlich. Je eine Version für Kinder (HAWIK und ZÜWIK), eine für Erwachsene (HAWIE und ZÜWIE).

So, und nun gut aufgepasst: In diesem Test wird neben Figurenlegen, Bildererganzen, Zahlennachsprechen u. a. m. auch das *«allgemeine Verständnis»* geprüft. Was würden Sie auf die Frage: *«Warum werden Verbrecher eingesperrt?»* antworten? Etwa dass in einer Gesellschaft jene, die die Gesetze machen (und den gesetzlichen Rahmen bestens auszunützen verstehen), eben jene andern einsperren, die gegen die Gesetze der Herrschenden verstossen. Schon falsch. Nur wenn die Begriffe von *«Schutz der Gemeinschaft»* und *«Strafe (Tilgung der Schuld, Abschreckung, Besinnung)»* deutlich vorkommen, haben Sie Anrecht auf 2 Punkte, sonst sind's weniger. Falls ein Kind im HAWIK zu den Verbrechern sogar meint, sie seien in Schwierigkeiten geraten, dann geht es mit seiner Antwort leer aus. Auf die Frage *«Warum braucht man Polizei?»* bringt nur die Antwort *«zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit»* 2 Punkte; 1 Punkt, wenn einzelne Dienstleistungen aufgezählt werden, 0 Punkte, wenn man meint, es brauche eigentlich gar keine. (Merke: Anarchisten bewegen sich da schon hart an der Grenze der Debilität). Noch besser: Bei der Frage nach dem tieferen Sinn der Bundesräte wird nur das Erkennen der *«Notwendigkeit einer Führung eines Gemeinwesens* und *die ausführende Hand (Exekutive) der Volksvertretung»* mit 2 Punkten quittiert, abweichende Meinungen werden penalisiert. So etwa im HAWIK die Auffassung, Macht- und Würdenträger dieser Art seien vor allem dazu erschaffen worden, den Pöbel unter Kontrolle zu halten. Wer seinen IQ nicht allzuweit unter dem Durchschnitt halten möchte, enthalte sich möglichst früh kritischer Nörgeleien – denken gibt Beulen . . .

Damit sollte eigentlich nur gezeigt werden, dass in Testverfahren, die weit verbreitet sind und den Anspruch auf Objektivität erheben, immerhin massive gesellschaftspolitische Wertungen und Vorurteile einfliessen. Somit gilt in diesem System der als besonders intelligent, der sich überkommene Wertvorstellungen möglichst unbesehen und gründlich aneignet.

Die andern, die können nur auf sich selbst zählen. Und erwachen. In den USA kommt man seit Jahren aufgrund solcher Intelligenztests zum Ergebnis, dass die Neger einen niedrigeren IQ erreichen als die Weissen. Eines Tages werden die Weissen zur Kenntnis nehmen müssen – vielleicht wird's ein böses Erwachen –, dass Neger deswegen nicht etwa dümmer sind. Wo sind unsere Neger?

Barbara Stein

das konzept zu Wirtschaftsfragen

Nr.		
2/75	**Wirtschaftskrise Umstrukturierungen**	Den Kleinen an den Kragen – Ursachen und Folgen der Flaute; dazu eine «konzept»-Umfrage bei hohen Tieren
1/75	**Wirtschaftsgerechte Meinungsbildung**	Public Relations der Grossunternehmen und Grossbanken
7/74	**Führungsmethoden**	«Moderne Führungstechnik»: Zucker und Peitsche
4/74	**Machtverfilzung**	Ständerat Honeggers Auftraggeber
3/74	**Wirtschaftsmacht Schweiz**	«Das heimliche Imperium – ein Wasserkopf?»
1/74	**Multinationale**	Die wachsende Macht der Multis
2/5 2/6 2/7	**Mitbestimmung**	Position der Gewerkschaften, Analyse der Mitbestimmungsfrage, Vergleich mit der Situation in der BRD
2/3	**Arbeitsbedingungen in der Fabrik**	«Menschen sind billiger»
2/2	**Inflation**	Wer die Inflation wirklich macht
2/1	**Aktiensystem**	Wie Firmen andere in der Hand haben können

Jede Nummer ist gegen Fr. 1.50 in Briefmarken erhältlich bei «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich

echo

In dieser Spalte veröffentlicht «das konzept» Zuschriften von Lesern. Die Redaktion freut sich besonders auf kurze Stellungnahmen, da möglichst viele Einsender berücksichtigt werden sollen. Sie behält sich das Recht auf Auswahl und Kürzungen vor. Veröffentlichte Briefe geben nur die Auffassung ihres Verfassers wieder. Redaktionsadresse: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Schweiz.

Die individuellen Neigungen zurückstellen!

«Organisieren – aber wo und wie?»
«das konzept» Nr. 2/75, Februar 75

Potz Donner, denkt sich der Leser bei der Selbstdarstellung der Gewerkschaft Kultur, Erziehung und Wissenschaft («konzept» vom 25. Februar 1975), das haut: eine Gewerkschaft für die kritische Intelligenz, mit Basiskontakten zur Arbeiterbewegung, links und unbürokratisch noch gerade dazu! Wer wollte da nicht staunen?

Liebe GKEWler, ich staune wirklich. Da klagt ihr euch an wegen eurer Bildungsprivilegien, und trotzdem gelingt es euch, unter den Lohnverdienern eine *«kritische Intelligenz»* mit besonderen Interessen herauszukristallisieren und diese in einer *«Gewerkschaft»* zu organisieren. Wahrscheinlich hat die traditionelle Arbeiterbewegung gerade auf diese Aussenstehenden gewartet, wird daran interessiert sein, *«die Existenz der kritischen Intelligenz und damit ihren Beitrag für die gesellschaftliche Veränderung zu sichern»!* Es ist schon ein politisches Husarenstück, in einer Zeit, da es Richtung Sozialismus nur mit einer massiv erstarkenden Arbeiterbewegung vorwärtsgeht, ein Sonderzüglein zu fahren mit der Begründung: die Gewerkschaften haben bisher nichts für uns getan.

Was haben die Intellektuellen bisher für die Arbeiterschaft getan, vom Traktätchenverkauf an 1. Mai-Feiern abgesehen? Und wie steht es mit dem Satz Lenins: *«Will man der ‹Masse› helfen und sich die Sympathien, die Zuneigung, die Unterstützung der ‹Masse› erwerben, so darf man sich nicht fürchten vor Schikanen, Fussangeln, den Beleidigungen und Verfolgungen seitens der ‹Führer› (. . .) und muss unbedingt dort arbeiten, wo die Massen sind.»*

Klar sind die heutige Universität, der herrschende Kunstbetrieb Verdummungs- und Unterdrückungsanstalten der Bourgeois; klar sind Radikalenerlasse eine Sauerei. Solange das aber nur die als solche organisierten Intellektuellen einsehen und sich wehren, ist alles für die Katz. Übrigens sollte sich jeder Intellektuelle und Künstler, der zu Recht seinen Dienst dem Bürgertum verweigert, ehrlich fragen, ob er bereit ist, seine individuellen Neigungen hinter das Interesse der Arbeiterschaft zurückzustellen. Die Haltung Enzensbergers im Fall Padilla war da nicht sehr ermutigend.

Offenbar überlegt ihr euch zuweilen, ob ihr in den VPOD eintreten wollt, möchtet aber Bedingungen stellen, etwa so: Wenn ihr sozialistisch seid, treten wir ein. Auch das geht daneben. Eine Gewerkschaft ist keine Partei, und es geht heute darum, *innerhalb* der Arbeiterbewegung im weitesten Sinn die sozialistische Richtung gegen Sozialpartnerschaftspastoren und Nationalaktionler durchzusetzen. Das ist eure Aufgabe, nicht das Verrotten als linker Lehrerverein! *Renatus Beck, Bern*

Kritisch und praxisnah

Kompliment für Eure Arbeit! Es gibt keine Zeitung, die ich kenne, die ein solches Mass von kritischer und praxisnaher Information im Verhältnis zum Umfang ihres redaktionellen Teils bringt. *R. Popert, Zürich*

Sexuelle Freiheit und Abtreibung

«Soll Verantwortung Mord sein?»
«das konzept» Nr. 2/75, Februar 75

Euer Report über den Schwangerschaftsabbruch ist eine Herausforderung. Ich empfinde ihn als widersprüchlich, denn einerseits fordert man *«sexuelle Freiheit»*, fade begründet durch eine Forschung, auf die nur in einem kurzen und jeder näheren Angabe entbehrenden Abschnitt eingegangen wird. (Aber wozu begründen, was die meisten ohnehin glauben, wäre ja Zeitverschwendung!) Anderseits schiebt man die Folgen einem nicht näher zu bezeichnenden Abstraktum, der *«repressiven Gesellschaft»*, in die Schuhe – und ist dann fein raus.

Im einzelnen meine ich:

1. Die Frage der Abtreibung ist nicht zu trennen von der herrschenden Sexualmoral.
2. Jedes Verhalten, das zuerst die eigene Befriedigung, wenn nötig auf Kosten des andern, will, wirkt zerstörerisch. Besonders gilt das für den Sexus. Die Berichte in eurem Artikel scheinen mir nichts anderes zu zeigen.
3. Damit eine Gemeinschaft auch im Geschlechtlichen harmonieren kann, braucht es einige Voraussetzungen: zunächst das volle und bedingungslose Ja zur Person des andern, dann aber auch ein Anerkanntsein vor der Gesellschaft. Auch das scheint keine Theorie, sondern durch bittere Beispiele erhärtete Erfahrung zu sein.
4. Damit wird die Abtreibungsfrage zur Frage, wie Symptome zu behandeln sind. Trotzdem scheint es mir immer noch bessere Wege zu geben als ein derart brutaler und letztlich unbefriedigender Eingriff.
6. Zum Beispiel käme eine Adoption des Kindes in Frage. Sicher kein leichter Schritt, aber doch das kleinere Übel.
7. Jede Doppelmoral erschwert das Leben einer ledigen Mutter, die ja letztlich viel mehr zu ertragen hat als der Vater. Alles, was dazu zu sagen ist, ist enthalten in den Worten: *«Wer von euch keine Sünde hat, der werfe den ersten Stein auf sie!»* (Joh. 8,7)

Zum Schluss möchte ich euch daran erinnern, dass ihr als Redaktoren einer doch ziemlich verbreiteten Zeitung euch bewusst seid, welche Verantwortung ihr gegenüber euren Lesern habt, wenn ihr sie zu Dingen ermuntert, deren Folgen verhängnisvoll sein können.

Andreas Meyer, stud. math. ETH

Mitarbeiter mit Zivilcourage

Den in Ihrer Nr. 2 abgedruckten Bestellschein habe ich deshalb nicht benützt, weil es mich schade dünkte, durch Ausschneiden desselben den auf der Vorderseite stehenden köstlichen Artikel «Gueti Manne» von W. M. Diggelmann verstümmeln zu müssen. Ich gratuliere Ihnen bei dieser Gelegenheit zu diesem Mitarbeiter, der durch seine Lauterkeit und Zivilcourage alle Sympathie verdient. *Eugen Klee, Platz (AR)*

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Herr *Frei* in *Sins*. Nein, nach einer Umfrage, die eine bekannte kritische Monatszeitung bei den schweizerischen Rechtsparteien durchgeführt hat, gedenkt keine davon, aus dem *Fall Lorenz* politisches Kapital für die kommenden Nationalratswahlen zu schlagen; der Fall sei bis dahin aus dem Bewusstsein der Schweizer Bürger verschwunden, leider, da unser Volk schnell vergesse, zum Glück. Hingegen, so verriet mir der Sekretär einer finanzkräftigen Partei im Vertrauen, wäre seine Organisation gerne bereit, für eine ähnliche Aktion eine grössere Summe und einen Politiker springen zu lassen. Interessierte Gruppen, gleich welcher politischen Richtung, sowie freischaffende Entführer melden sich bei der Redaktion dieses Blattes. Volle Diskretion selbstverständlich.

*

Die Meldung, liebe Frau *C. S.* in *U.*, dass Franz Josef Strauss als zweites Opfer von den Lorenz-Entführern gekidnappt worden sei und der Bundesregierung einen Notschrei mit den Worten *«Bleibt hart!»* zugesandt habe, hat sich leider als übler Aprilscherz herausgestellt. Sie müssen nun halt schauen, wie Sie sich mit Ihrer Nachbarin Frau *C. D.* arrangieren können.

*

Herr *A. C.* in *S.* Selbstverständlich ist der Gurtenzwang in Autos ab 1. 1. 76 auch für *Nationalräte* gültig. Es stimmt nicht, dass diese auch ohne Gurte an ihren Sitzen kleben.

*

Herr *W. R.* in *Bern*, ehem. Heizungsmonteur. Ihre Frage, was denn eine Demokratie noch wert sei, wenn ein Bundesrat mit einem Federstrich ein Urteil des Bundesgerichts zunichte machen könne, das die Bewilligung für ein *Atomkraftwerk* als rechtsgültig erklärt habe, ist durchaus berechtigt. Schliesslich hat das Land, in dem kürzlich durch ein Kerzenflämmchen in einem solchen Atomkraftwerk beinahe eine nukleare Katastrophe verursacht worden wäre, seine Demokratie der unseren abgeguckt. Und solange die Schweizer Presse mit ihrer erstaunlichen Disziplin die zahlreichen Pannen in amerikanischen A-Werken verschweigt, kann der Bundesrat gutgläubig und glaubwürdig die Verantwortung für die Sicherheit der Kernkraftwerke übernehmen.

*

Sie fragen mich, Herr *S. A.* in *C.*, was die *Revolutionäre Marxistische Liga* tun werde, wenn ihre subversive Strategie sie tatsächlich und wider Ihr Erwarten an die Macht führe. Nun, wahrscheinlich wird sie zuerst den *Schweizerischen Alpenclub* – eine tragende Säule unserer freiheitlichen Bergdemokratie – verstaatlichen und alle Gletscherpickel beschlagnahmen lassen. Trotzki, so weiss man, ist mit einem solchen erschlagen worden.

LORENZ TSCHUDI
RÄTEDEMOKRATIE UND MARXISMUS

LORENZ TSCHUDI: RÄTEDEMOKRATIE UND MARXISMUS
140 SEITEN
SFR 15.50
DM 13.-

"DER VERFASSER DER VORLIEGENDEN STUDIE, EINER FLEISSARBEIT, GEHT BIS ZU DEN QUELLEN DES SOZIALISTISCHEN HUMANISMUS ZURÜCK, WIE SIE IN DEN SCHRIFTEN VON MARX UND ENGELS ALS AUFHEBUNG DER ENTFREMDUNG UND SELBSTVERWIRKLICHUNG DES MENSCHEN GEFASST SIND.
FRAGT MAN SICH, WARUM ES DIESE RÄTEDEMOKRATIE NIRGENDWO GIBT, WARUM SIE EINE UTOPIE GEBLIEBEN IST, SO STÖSST MAN AUF DIKE VERDRÄNGUNG DURCH ZWEI ANDERE POSTULATE DER MARXSCHEN THEORIE, DIE MIT IHR UNMITTELBAR ZUSAMMENHÄNGEN: DEN PRIMAT DES KLASSENKAMPFES UND DIE ORGANISATION DES "DEMOKRATISCHEN ZENTRALISMUS", DER DIE BASIS WIE EIN UND JE ZU EINER MATERIE DER SPITZE GEMACHT HAT."
Die Zeit (Hamburg)

edition etcetera
POSTFACH 572.CH-4001 BASEL

Helft Chile-Flüchtlingen!

Die Freiplatzaktion für chilenische Flüchtlinge hat seit ihrem Bestehen (Weihnachten 1973) über 200 chilenischen Flüchtlingen die Überfahrt bezahlt und ihnen Freiplätze in der Schweiz verschafft, obwohl der Bundesrat ihr alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt hat.

Gerade jetzt, wo das chilenische Regime dank internationalem Druck Gefangene freilässt und ausweist, aber nur unter der Bedingung, dass ihnen die Überfahrt bezahlt wird, ist die Freiplatzaktion vermehrt auf finanzielle Mittel angewiesen.

Können wir, Bürger eines supereichen Landes, tatenlos und mit gutem Gewissen zusehen, wie eine wahrhaft sadistische Militärjunta unbestraft freiheitlich gesinnte Menschen brutal zugrunde richtet? Nein, das dürfen wir nicht.

Die Freiplatzaktion dankt euch für eure finanzielle Solidarität im Namen der Verfolgten! *Freiplatzaktion Schweiz*

Postscheckkonto: Bank Leu AG, Zürich, 80-317, Vermerk: FPA Andreas Meyer, 8602 Wangen

Nachtrag

In der März-Nummer von «das konzept» wurde die Quellenangabe der Karikatur auf Seite 3 vergessen. Sie ist dem *Kursbogen 33* des Kursbuch-Verlages entnommen.

PFINGSTEN

PARIS	16.5.-20.5.75	FR. 145.--
FLORENZ	16.5.-20.5.75	FR. 165.--
ROM	16.5.-20.5.75	FR. 205.--
VENEDIG	16.5.-20.5.75	FR. 200.--
WIEN	16.5.-20.5.75	FR. 255.--
PRAG	16.5.-19.5.75	FR. 375.--
ISTANBUL	15.5.-20.5.75	FR. 525.--

alle Preise ab Zürich, inkl. Uebernachtungen, Frühstück; Prag Halbpension.

SSR

Schweizerischer Studentenreisedienst

Basel, Bern, Genève, Lausanne, Lyon, Neuchâtel, St. Gallen, Zürich

«das konzept» bietet eine neue Leistung:

Für Einzelgänger, Stubenhocker, einsame Seelen, komische Käuze, Einsiedler, die es nicht mehr sein wollen oder nicht mehr sind, haben der Schweizerische Studentenreisedienst (SSR) und «das konzept» die neue Rubrik «Reis mit» geschaffen.
Suchst du einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin? Dann mach ein Inserat in «Reis mit». Inserate unter dieser Rubrik sind

gratis.

Allerdings müssen wir kommerzielle Inserate und solche mit anderen Zwecken als der Suche nach Reisepartnern zurückweisen.

Gebrauchsanweisung:

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) oder in Blockschrift schreiben, maximal 40 Worte. Längere Inserate werden gekürzt, Zahlen bzw. Zahlengruppen gelten als Wort. Name und Adresse nicht vergessen! Für Chiffre-Inserate sind 3 Fr. in Briefmarken beizulegen. Inserat einsenden an **«das konzept», Reis mit, Rämistrasse 66, 8001 Zürich.**

Es kommt noch besser:

Einsendeschluss für die Mai-Nummer: 27. April

Unter den originellsten Einsendungen, die bis zum 31. 5. 1975 eintreffen, verlosen der SSR und «das konzept»:

- **2 Eisenbahnbillete Paris retour ab einer beliebigen Station in der Schweiz**
- **5 Bücher**
- **5 Jahresabonnemente auf «das konzept»**

Und gleich die ersten Beispiele:

Gesucht Reisepartner/in für Reise nach **Süditalien** Oktober/November 1975. Wenn möglich mit Italienischkenntnissen und Interesse für die Probleme des Mezzogiorno (Abwanderung, soziale und politische Lage, Bräuche usw.). Reise per Bahn oder Auto. Ca. 3 Wochen. Auskunft unter Tel. 53 68 46.

Ab Mitte 1975 **Mitfahrgelegenheit** nach **Finnland** (Richtung Skandinavien) für 2 Personen gesucht. Beteiligung an Benzinkosten. Tel. (01) 43 92 96 (Daniela).

Gesucht ein Mitreisender für den **Fernen Osten.** Zeit: Ab 21. Juli bis ca. 15. Oktober. Jan Jebavy, Tel. (01) 34 39 81.

Gesucht für **Polenreise** Mitfahrer/in. Eigener, praktischer Wagen vorhanden. Zeitpunkt: Juni/Juli für ca. 4 Wochen. Wer macht gerne einfache Ferien, abseits vom Massentourismus und 1st-Class-Hotels? Zuschriften an Chiffre RM 402, SSR, Postfach 3244, 8023 Zürich.

Wer ist auch reisewütig? Ungefähre Richtung **Süd-, Zentral-, Nordamerika** Mai bis ca. Mitte August möglich. 27jährige sucht glatten, reisegewohnten Neugierigen. Zuschriften an Chiffre RM 401, SSR, Postfach 3244, 8023 Zürich.

Lebensgeniesser startet am 16. Mai mit umgebautem Lieferwagen eine **Griechenlandrundreise** (kleiner Abstecher nach Istanbul). Wer kommt für 2 Monate mit? Auskünfte und Anmeldungen: Telefon 01/33 02 13.

Mitfahrgelegenheit nach **Wien** gesucht. Tel. abends ab 20.00 Uhr. (043) 31 12 01 (Benzinkostenbeteiligung).

Gesucht **Mädchen,** das mit mir mit dem 2 CV für einige Wochen nach **Südfrankreich** oder ins **Massif central** fährt. Weg von der «Zivilisation». Französischkenntnisse, Kontaktfreudigkeit, evtl. 2-CV-Fahrkenntnisse und die Bereitschaft, ein einfaches Leben zu zweit zu führen, erwünscht. Postfach 3258, 8031 Zürich.